

Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

April 1879.

No. 4.

Zu einer Controverse über den Stand der Erniedrigung Christi.

In Hrn. Pastor Hörger's „Neuen Zeugnissen für die alte Wahrheit“ (V. Sammlung. 1878.) lesen wir S. 137 f. in einer Predigt über Phil. 2, 5—11. Folgendes:

„Die Erniedrigung sehen wir auf Seiten des Gottessohnes und die Erhöhung auf Seiten des Menschensohnes. Der Menschensohn konnte sich ja nicht erniedrigen, weil er von Anfang an niedrig war; die Knechtsgestalt war seine natürliche, rechtmäßige Gestalt. Gottes Sohn also ist, der sich erniedrigt durch Ablegung der göttlichen Gestalt. *) . . . Die Person Jesu Christi hat Sich erniedrigt, nemlich nach der göttlichen Natur durch deren Vereinigung mit der knechtischen menschlichen Natur.“ **)

Daß hiermit Irriges über die Person Jesu Christi ausgesagt werde, sieht ein Jeder, welcher die reine Lehre auch nur einigermaßen kennt, auf den ersten Blick. Nichts desto weniger hielten wir es, als wir diese Stelle das erste Mal lasen, nicht für geboten, Hrn. Pastor Hörger deswegen direct anzugreifen. Seine sonstigen herrlichen Zeugnisse für die gesunde Lehre ließen uns hoffen, daß sich derselbe nur einmal versehen habe und daß ein indirecter Wink hinreichen werde, ihn zu ernster Prüfung und schließlich zur Zurücknahme jener Sätze zu bewegen. Ohne zwingende Noth wollten jedenfalls wir nichts thun, unsern gemeinsamen Feinden zur Freude und zum Aergerniß einen neuen öffentlichen Lehrstreit unter den Vertretern der Freikirche irgendwie zu veranlassen. Wir thaten daher nichts, als daß wir die ebenso gründliche, als kurze Antwort des alten Leipziger Theologen Kromayer auf die Frage: „Hat sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt?“ im Mai=Heft dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre mit-

*) S. 129 heißt es: „In göttlicher Gestalt war Er zuerst, nemlich von Ewigkeit bis zu Seiner Menschwerdung.“

**) Die durch den Druck hier hervorgehobenen Worte sind von dem Schreiber dieses Artikels unterstrichene.

theilten, ohne Hrn. Pastor Hörger's dabei zu gedenken. Wir würden selbst dies nicht gethan, sondern uns privatim an denselben gewendet haben, wäre uns von ihm nicht damals schon längst deutlich genug zu verstehen gegeben worden, daß er von uns nicht belehrt sein wolle. Doch wissen wir es von anderen hiesigen Brüdern, daß ihm dieselben reichlich brüderliche Ermahnungen in Privatbriefen haben zugehen lassen.

Leider ersehen wir jedoch aus der 4. Nummer der „Süddeutschen ev.-luth. Freikirche“, die uns von einem Bruder überreicht worden ist, daß Hr. Pastor Hörger darin nicht nur mit seiner Lehre an die Oeffentlichkeit getreten ist, sondern auch diejenigen hart beschuldigt, welche ihm in Betreff seiner Lehre von Christi Erniedrigung ihre Gegenstellung zu erkennen gegeben haben. Daher sehen wir uns denn, so schwer es uns wird, nun genöthigt, unser Schweigen in unseren öffentlichen Blättern über diese Sache zu brechen, jedoch mit der herzlichen Bitte zu Gott, daß er uns davor bewahre, anders als in brüderlicher Freundlichkeit den uns aufgedrungenen Kampf zu führen.

Wir theilen zuerst den in der bezeichneten Nummer befindlichen betreffenden Artikel Hrn. Pastor Hörger's Wort für Wort mit. Es ist folgender:

„Jesus nahm zu an Weisheit u.“

(Luc. 2, 52. u. 40.; vergl. auch Luc. 1, 80.)

Wir haben zwar bereits in Nr. 2 dss. Bl. unsern schriftgemäßen, gemeinchristlichen Glauben vom 12-jährigen Jesus bekannt gegenüber einer Afterweisheit, die von den neumodischen Theologen nicht bloß in der Studirstube ausgeheckt und in gelehrten Büchern ausgekramt, sondern auch je länger je mehr unter das Volk gebracht wird. Und was wir dort bezeugt haben, haben wir durch Gottes Gnade von Anfang an bezeugt, wie unsre Schriften unwidersprechlich darthun, und haben unsre Lehre nie verändert, sind weder von der eigenen, noch von der Schrift-, noch von der (wahren) Kirchenlehre „abgefallen“. Gleichwohl werden wir neuerdings von solchen Lutheranern, die bislang unsre Lehre, sowohl im allgemeinen, als auch betreffs der Person Christi, als recht und „rein“ anerkannten, des „Abfalls“, ja der allergräulichsten, arianischen, nestorianischen, cerinthischen und wer weiß, welcher Ketzerei bezichtigt, natürlich zugleich mit Aufhebung der bisherigen Kirchengemeinschaft. Diesen zu Dienst setzen wir Luthers Bekenntniß vom Zunehmen des Jesuskindes hieher, das sie offenbar außer Acht gelassen haben. Er schreibt nemlich in seiner Kirchenpostille über Luc. 2, 52.: „Man hat sich selbst drob gebrochen“ (den Kopf zerbrochen), „wie das möge zugegangen sein, das Lucas sagt, Christus hab zugenommen an Weisheit und Gnade, so Er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald Er in Mutterleib ist kommen. Da haben sie den Text schändlich verkehret mit ihren Glossen“ (ähnlich wie die neumodischen Theologen, nur nach der entgegengesetzten Seite, nach

rechts anstatt nach links, indem sie, eben wie auch ihre heutigen Nachfolger, in eigener, selbsterwählter Andacht, der ja ein gut Theil des Papstthums entstammt, die menschliche Natur Christi aufs höchste erheben und ehren wollten. *) Solche sollten aber eigentlich wie [nach Concordienformel Art. 11] die Wiedertäufer und Schwentfeldianer lehren, „daß Christus Sein Fleisch und Blut nicht von der Jungfrau Maria angenommen, sondern vom Himmel mit Sich gebracht“, daß daher Christi Fleisch keine „Creatur“, sondern göttlichen Wesens sei und „zum Wesen der h. Dreifaltigkeit gehöre“. Denn erst mit solcher Lehre wird Christi Menschheit aufs höchste erhoben). „Darum laß solch erdicht Geschwätz fahren und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Gloß“ (Zusatz oder Deutelei), „und verstehe es nur aufs allereinfältigst, daß Er immer je mehr ist gewachsen und stark worden im Geist wie ein ander Mensch!“ Schon zuvor aber hatte er über Luc. 2, 40. geschrieben: „Darnach mühen sich hie auch die Spizigen über den Worten Lucä, wie Christus, so Er Gott ist gewesen allezeit, habe mögen zunehmen im Geist und der Weisheit. Denn daß Er gewachsen sei, geben sie dennoch zu, welchs wohl Wunder ist, als (so) behend sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst; denn sie haben einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick Seiner Empfängniß sei“ (auch nach der Menschheit, nicht blos nach der Gottheit!) „voller Weisheit und Geists gewesen, daß nichts mehr hat hinein mögen. Grad als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hineingeht; wissen selbst nicht, was sie reden oder wovon sie sagen, wie St. Paulus 1 Tim. 1, 7. schreibt. Wenn ichs nicht könnt verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen an Geist und Weisheit: so wollt ich Seinem Wort als Gottes Wort die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnt, wie es wahr sein möchte, und wollte

*) Darum lehrten und sangen sie auch: „Als (wie) die Sonn durchscheint das Glas mit ihrem klaren Scheine und doch nicht verfehret das: so, merket all gemeine, gleicher Weise geboren ward von einer Jungfrau rein und zart Gottes Sohn, der werthe.“ Während also diese Träumer Christum möglicht aus dem Fleisch zu ziehen suchten, an Seiner tiefen Erniedrigung sich stoßend anstatt tröstend — so lehrte dagegen Lucher nach Seiner bessern Erkenntniß Christi: „Wir könnten Christum nicht so tief in die Natur und Fleisch ziehen, es ist noch tröstlicher“, welcher Satz an Wahrheit nichts verliert durch den Mißbrauch, den Neuere mit ihm treiben. Und weiter wider jene „Schein“-Geburtslehre: „Es ist keine Trügerei hier, sondern wie die Wort lauten, eine wahrhaftige Geburt. Nun weiß man wohl, was gebären sei und wie es zugehe. Es ist ihr (der Maria) eben geschehen wie andern Weibern, mit guter Vernunft und mit Zuthun ihrer Liebmaß, wie sich zu der Geburt ziemet, auf daß sie Seine rechte, natürliche Mutter und Er ihr natürlicher, rechter Sohn sei.“ „Manichäus aber lehrte, Christus hätte nicht natürlich, wahrhaftig Fleisch gehabt, sondern wäre ein Schein gewesen, durch“ (nicht aus) „Maria, Seine Mutter, gegangen, daß Er nicht ihr Fleisch und Blut hätte gefasset; wie die Sonne durch ein Glas scheint und nimmt nicht mit sich des Glases Natur.“ (Kirchenpostille.) Billig sollte daher jener mönchisch-manichäische Vers in kein lutherisches Gesangbuch aufgenommen werden, findet sich aber zu unserem Befremden gleichwohl im Crome'schen wie im missourischen Gesangbuch, ja ist im letzteren sogar (irriger Weise) Luthern zugeschrieben. Man lehrt doch wohl in der Immanuel- und Missourisynode nicht so? Warum denn so singen?

meine eigenen, erträumten Artikel des Glaubens fahren lassen als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maß und Richtsheit zu sein. Müssen wir doch alle bekennen, daß Christus nicht allezeit ist gleich fröhlich gewesen, unangesehen, daß, wer voll Geistes ist, der ist auch voll Freuden, sintemal Freud ist eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22.). Item, Christus ist auch nicht allezeit gleich süß und sanft gewesen; Er ward etwan zornig und überdrüssig, da Er die Juden aus dem Tempel trieb (Joh. 2, 15.), und ward betrübet im Zorn über ihre Blindheit (Marc. 3, 5.). Darum sollen wir die Worte Lucä aufs allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob Er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat Ihn doch der Geist nicht allezeit gleich bewegt, sondern jezt hiezu erweckt, jezt dazu, wie sich die Sach begeben hat. Also auch, ob Er wohl in Ihm ist gewesen von Anfang Seiner Empfängniß — doch, gleichwie Sein Leib wuchs und Seine Vernunft zunahm natürlicher Weise als in andern Menschen: also senkte Sich auch immer mehr und mehr der Geist in Ihn und bewegt Ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelsechten“ (leere, täuschende Redensart) „ist, da Lucas sagt, Er sei stark worden im Geist, sondern wie die Worte lauten klärlich, so ist's auch aufs allereinfältigst zugangen, daß Er wahrhaftig je älter je größer und je größer je vernünftiger und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden vor Gott und in Ihm Selber und vor den Leuten; (be-)darf keiner Glossen hie nicht. Und dieser Verstand“ (Sinn) „ist“ (nicht keckerisch, sondern) „ohne alle (Ge-)Fahr und christlich; liegt nicht Macht“ (nicht viel) „dran, ob er stoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens. Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2, 7., da er sagt, Christus habe Sich (ent-)äußert Seiner göttlichen Form und an Sich genommen eine knechtische Form, ist worden gleichwie andere Menschen und erfunden in Seinem Geberde wie ein Mensch. . . . Nun aber alle Menschen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geist und Weisheit und ist niemand, der anders geberdet: will Lucas mit Paulo stimmen, daß Christus“ (nach der Menschheit) „auch also habe in allen Stücken zugenommen und sei ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich vor andern hat also zugenommen; denn Seine Complexion (Anlage) war edler und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in Ihm, denn in andern. Also daß diese Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur die scharfen Klügler ihre Subtilitäten“ (Spitzfindigkeiten) heraus ließen.“ Ganz ähnlich spricht sich der als größter Theologe nach Luther und Hauptverfasser der Concordienformel berühmte M. Chemnitz aus am Schlusse seines (lateinischen) Buches „über die beiden Naturen in Christo“, welche

Stelle diejenigen nachlesen mögen, die das Buch besitzen. Nichtsdestoweniger wurde leider der von den mittelalterlichen Scholastikern (päpstischen Theologen) „erträumte Glaubensartikel“ auch in die lutherische Kirche wieder eingeführt; und nun halten sie so steif über demselben, daß sie Luthers und der Schrift „leichte, lichte, einfältige“ Lehre in die unterste Hölle verdammen. Wer sich aber „fürchtet vor Gottes Wort“ (Jes. 66, 2.), der hüte sich wohl vor so schwerer Sünde, die helle Schriftwahrheit zu verfeuern und durch solche Verfeuerung eine höchst ärgerliche Zertrennung und Spaltung anzurichten! Den eingehenden Nachweis von der Schriftmäßigkeit unsrer Lehre und ihrer Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Christen- und Kirchenglauben behalten wir uns für später vor. H.

So weit Hr. Pastor Hörger.

Das Erste, was uns hier auffällt, ist, daß Hr. Pastor Hörger zwar zu verstehen gibt, für die Lehre, gegen welche er Widerspruch erfahren hat, ein dieselbe rechtfertigendes Zeugniß Luther's mittheilen zu wollen, daß aber das Citat aus Luther's Kirchenpostille den Streitpunct gar nicht betrifft, welcher kein anderer, als dieser, ist, daß sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt habe. Die Berufung Hrn. Pastor Hörger's auf die der Kirchenpostille Luther's entnommene Stelle kann daher in dem unerfahrenen und unbedachten Leser nur Verwirrung erzeugen. Im höchsten Grade auffallend ist es aber, daß Hr. Pastor Hörger in seinem sonst vollständigen Citat aus Luther mit Ueberlegung einen kurzen Satz ausläßt — wir sagen, mit Ueberlegung, denn er deutet selbst die Auslassung mit Puncten an —, welcher ausgelassene Satz seiner Auslegung von Phil. 2, 5—11., in der er jene seine Lehre ausspricht, auf das Entschiedenste widerspricht; den Satz nemlich: „Diese Worte redet St. Paulus nicht von dem Gleichniß der Natur, denn er spricht: Christus, der Mensch, **nachdem** er schon Mensch war, ist er gleich worden wie andere Menschen, hat auch also geberdet.“ Hiermit bezeugt Luther förmlich und klar, daß das Subject der Worte Pauli von dem Stande der Erniedrigung nicht der λόγος ἄσαρτος, sondern der λόγος ἐνσαρτος ist, daß sich also Christus, der Gott und Mensch ist in Einer Person, als Mensch und erst nachdem er schon Mensch geworden war, erniedrigt habe, also nicht nach seiner göttlichen, sondern nach seiner menschlichen mit der göttlichen persönlich vereinigten Natur. Was soll man also zu dieser Auslassung sagen?!

Das Andere, was wir in Betreff des Citates aus Luther's Kirchenpostille zu bemerken haben, ist, daß dasselbe nicht gegen die gerichtet ist, welche behaupten, daß in Christi menschlicher Natur die ganze Fülle der Gottheit vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an leibhaftig gewohnt habe, und daß also seine Erniedrigung, wie unser Katechismus Fr. 247 sagt, in der freiwilligen Entäußerung des völligen Gebrauchs der göttlichen Majestät bestanden habe, die er nach seiner Menschheit

empfangen hatte; sondern daß das Citat sich gegen diejenigen richtet, welche behaupten, daß Christi menschliche Natur die habituellen Eigenschaften, welche derselben nicht communicativer, sondern natürlicher Weise zukommen, schon vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an vollkommen gehabt und in Bezug auf welche er daher auch nicht mit dem Alter zugenommen habe. Hat dieses irgend Jemand gegen Hrn. Pastor Hörger geltend gemacht, so wissen wir es nicht; wir und unsere Brüder hier, die in der Lehre desselben von der Erniedrigung die Antithese vertreten, haben dies nie behauptet, auch keiner unserer anerkannt rechtgläubigen Theologen. Was will also das Citat? — Jedenfalls muß es, wie gesagt, hier Verwirrung in den Lesern erzeugen und sie den Status controversiae in Etwas suchen lassen, worin derselbe nicht besteht.

Auch Chemnitz kommt in seiner Evangelischen Harmonie bei Gelegenheit der Auslegung von Luk. 2, 52. auf jenen von Luther gestraften Irrthum zu sprechen; und da Ersterer hierbei nicht nur dogmatisch, sondern, wie dieses großen Lehrers Art ist, zugleich historisch verfährt, so dürfte die Mittheilung der betreffenden Stelle zur Erläuterung der Worte Luthers gute Dienste thun. Sie lautet, wie folgt:

„Es ist offenbar, daß geschrieben steht, er ‚sei gewachsen‘, er sei ‚stark geworden im Geist‘ und er habe ‚zugenommen an Weisheit und Gnade‘, daß dies nicht die göttliche, sondern die menschliche Natur in Christo betreffe oder in Beziehung auf die menschliche Natur gesagt werde; denn der Gottheit eine Vermehrung oder Zunahme zuzuschreiben, ist gottesslästerlich. Lukas verbindet darum dieses: ‚Das Kind Jesus wuchs und ward stark am Geist‘, und setzt dann, wo er von ‚Zunehmen‘ redet, in die Mitte: ‚An Alter‘, um anzuzeigen, auf welche Natur dieses zu beziehen sei. Wie aber die menschliche Natur in Christo stark geworden sei im Geist und an Weisheit und Gnade zugenommen habe, dieses legen die meisten Alten folgendermaßen aus. Weil er nach Luk. 2, 40. voller Weisheit war vor dem zwölften Jahre, und voller Gnade, als das Wort Fleisch ward, Joh. 1, 14., daher halten sie dafür, daß er nicht zugenommen habe, weil zu der Fülle etwas hinzugekommen sei, sondern es werde dies nach den Wirkungen gesagt; weil nemlich jene Fülle weder sogleich, noch immer in der angenommenen Natur und durch dieselbe sich durch klare Erweisungen offenbart habe, sondern durch eine unaussprechliche Erniedrigung verdeckt und verborgen gewesen sei, sich jedoch bald mehr und mehr zu offenbaren angefangen habe; und dies sei das ‚Zunehmen‘. Wie Cyrillus sagt: ‚Weil nach dem Maß des leiblichen Alters die göttliche Natur die eigene Weisheit offenbarte.‘ Nazianzenus' Meinung ist: ‚Es wird gesagt, daß er nach der menschlichen Natur zunehme, nicht weil die göttliche Weisheit eine Vermehrung erhalte, die von Anfang an vollkommen war, sondern darum, weil sie nach und nach offenbar wurde.‘ Die Scholastiker aber dis-

putiren von den habituellen Eigenschaften der Weisheit und Gnade, welche der Seele in der menschlichen Natur Christi eingegossen gewesen seien, von welchen sie behaupten, daß sie wegen der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit vom Anfang seiner Empfängniß an vollkommen gewesen seien und sich in den Wirkungen hernach mehr und mehr geoffenbart haben. Thomas disputirt noch feiner von dem leidentlichen Verstand und von den erworbenen habituellen Eigenschaften, daß er nach der erworbenen und Erfahrungs-Wissenschaft zugenommen habe, wie Ebr. 5, 8. gesagt wird: ‚Er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt.‘ Und so wird dieses Zunehmen von jenen auf die äußere Erscheinung (speciem) bezogen; nicht daß Christus in seiner menschlichen Natur irgendwie zugenommen habe, sondern daß dies den andern Menschen (nur) durch dies Offenbarwerden so erschienen sei (apparuerit). Weil aber Lukas sagt: ‚Er nahm zu bei Gott und den Menschen‘, nicht aber gesagt werden kann, daß die Fülle der Weisheit und Gnade so in Christo verborgen gewesen sei, daß sie mit zunehmendem Alter nicht nur den Menschen, sondern auch Gotte zu offenbaren gewesen sei, darum disputiren einige von den Neueren also: die menschliche Natur in Christo habe nicht sogleich von der Menschwerdung an den Reichtum und die Fülle aller Gaben gehabt. Denn er war ein wahrer Mensch und nahm alle menschlichen Schwachheiten, die Sünde ausgenommen, nicht aus Nothwendigkeit der Natur, wie wir, sondern freiwillig an sich, auf daß ‚er allerdings seinen Brüdern gleich‘ wäre, ausgenommen die Sünde. Sie meinen daher, daß Christus nach der Seele an Weisheit und Gnade zugenommen habe, und daß der menschlichen Natur in Christo nicht nach dem äußerlichen Scheine, sondern in Wahrheit ein Zuwachs der Weisheit widerfahren sei. — Man hat sich aber mit Fleiß zu hüten, daß in der Erklärung dieser dunklen Frage der persönlichen Vereinigung beider Naturen in Christo nicht etwas genommen werde; was denn auch, wie wir sehen, die Alten in dieser Disputation sorgsam berücksichtigt haben. — Es kann daher aus der wahren Beschreibung der Menschwerdung und Erniedrigung eine ganz einfache Erklärung entnommen werden. Denn die Menschwerdung ist die Vereinigung beider Naturen in der Person Christi; nicht also, wie Gott in den Gläubigen wohnt. Zur persönlichen Vereinigung ist auch nicht genug, daß die Gottheit unzertrennlich in Christo wohnt; denn so wohnt sie auch in den heiligen Engeln und so wird sie auch in uns im zukünftigen Leben unzertrennlich wohnen, wenn Gott Alles in Allem sein wird. Am allerdeutlichsten beschreibt Paulus die persönliche Vereinigung, daß nemlich die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in Christo, d. i., persönlich in Christi menschlicher Natur wohne; denn man kann nicht sagen, daß die Fülle der Gottheit in der Gottheit wohne. Pauli Meinung ist also, daß in der angenommenen Natur jene Fülle der Gottheit per-

sönlich wohne. Die Alten erklären diese Meinung ganz einfach mit dem Gleichniß eines feurigen Eisens. Denn wie sich das Feuer durch und durch mit dem Eisen vermischt, so daß kein Theil des Eisens ohne Feuer ist, so sind in Christo die zwei Naturen durch einen ganz innigen Bund verknüpft worden. Man darf daher nicht sagen, daß die menschliche Natur einst leer gewesen sei, da die Schrift derselben die ganze Fülle der Gottheit von der Menschwerdung an zuschreibt, Luk. 2, 40. Joh. 1, 14. Kol. 2, 9. Aber dieser Fülle widerfuhr die Erniedrigung, welche nicht eine solche war, gleich als ob die menschliche Natur in Christo leer oder der Fülle ledig gewesen wäre; denn dieses würde in der That die persönliche Vereinigung aufheben; sondern Paulus beschreibt die Erniedrigung ganz einfach so 2 Kor. 8, 9.: „Ob er wohl reich ist, ward er doch arm.“ Die Fülle der Gottheit in der menschlichen Natur erzeugte er also nicht sogleich, sondern verdeckte dieselbe durch Annahme unserer Schwachheiten, nicht oberflächlich nur vor den Menschen, sondern so tief, daß es auch eine Erniedrigung und Entäußerung vor Gott war. Sie war nicht eine bloße müßige Verhehlung vor den Menschen, sondern eine ernstliche Erniedrigung des Mittlers vor dem ewigen Vater, Phil. 2, 6., damit er so unsere Hoffahrtssünden versöhnete, und verdienete, daß wir durch seine Armuth reich würden. Welcher Art aber jene so tiefe Erniedrigung gewesen sei, da Gotte alles Verborgene vollkommen bekannt ist, das kann weder verstanden, noch mit Gedanken erreicht werden. Uns genügt, zu wissen, daß sie eine unermessliche und unerforschliche Entäußerung und Erniedrigung des Mittlers vor dem ewigen Vater gewesen ist. Denn die Versöhnung unserer Sünden ist nicht mit Leichtigkeit geschehen. Wenn daher unter der ‚Weisheit und Gnade‘ diejenige verstanden würde, welche der Gottheit eigen ist und die mit der angenommenen Natur persönlich vereinigt ist, so ist gewiß, daß sie in dem menschengewordenen Christus nicht gewachsen ist und zugenommen hat; sondern die Zunahme ist so zu verstehen, daß jene Fülle der Gottheit hernach mehr und mehr helle Strahlen in der angenommenen menschlichen Natur und durch dieselbe erzeugte. Und dieses ist die Auslegung der Alten und auf diese Meinung hin disputirt Damascenus im 3. Buch weitläufig: es sei nestorianisch, zu dichten, die Weisheit und Gnade in Christo habe hernach einen Zusatz und eine Vermehrung erfahren. — Weil aber außer dieser Weisheit der Gottheit, auch eine eingegossene oder geschaffene menschliche Weisheit Christo, als Menschen, zuzuschreiben ist, damit man nicht nach dem Wahn des Apollinaris meine, das Fleisch Christi habe die Gottheit anstatt der vernünftigen Seele gehabt, daher disputiren die Scholastiker, daß jene geschaffenen Gaben, als eingegossene habituelle Eigenschaften, von Anfang der Empfängniß in Christi Seele, mit welcher die Gottheit persönlich vereinigt war, vollkommen gewesen und nicht gewachsen seien, sondern daß das Zunehmen zu den Acten zu rechnen sei, durch welche

sie hernach von da an heller hervorgetreten seien. Diese Meinung erhält auch dadurch eine große Stärke, daß es ein Stück des Erbverderbens ist, daß unsere Seelen leer, ledig und jener geistlichen Gaben beraubt geboren werden und daß die Mangelhaftigkeit jener Gaben in uns nicht ohne Sündenschuld ist. Weil aber der Sohn Gottes gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden worden ist, damit er, die Sünde ausgenommen, allerdings uns gleich würde, so scheint es manchen nicht gottlos oder wider den Glauben zu sein, zu sagen, daß jene geschaffenen Gaben oder eingegossenen habituellen Eigenschaften mit zunehmendem Alter in der Seele Christi gewachsen seien. Sie meinen auch, daß dieses die Worte Lucä andeuten, daß er „zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“, zwar wie es bei anderen Menschen gewöhnlich ist, jedoch ohne Sünde und in übermenschlicher Weise. Denn die Person war Gott und Mensch, welcher von keiner Sünde weiß. Zwar bedient sich auch Lukas einer und derselben Redeweise von Johannes und von Christo, wenn er sagt: „Er ward stark im Geist“; auch von Samuel redet die Schrift 1 Sam. 2, 26. fast auf dieselbe Weise: „Samuel ging und nahm zu, und war angenehm bei dem HErrn und bei den Menschen.“ Jedoch ist allerdings ein Unterschied zwischen dem Zunehmen Christi, Johannis und Samuel's anzunehmen, damit die Vortrefflichkeit und der Vorzug Christi, hauptsächlich aber die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christi Person unangetastet bleibe. Auch ist die einfachste Meinung anzunehmen, welche so beschaffen ist, daß sie zum Trost und zur Erbauung angewendet werden könne, damit sie nützlich sei.“ (Harmon. ev. l. 1. c. 15. fol. 186. sqq.)

Vorstehendes wird denn hinreichen, zu zeigen, worin der Irrthum der Scholastiker bestand, gegen welchen Luther in der von Hrn. Pastor Hörger citirten Stelle mit vollem Rechte kämpft; und daß er in derselben die Lehre, Christus habe sich nach seiner göttlichen Natur erniedrigt, so wenig bestätigt, daß er gegen dieselbe vielmehr darin auf das Klarste und Deutlichste Zeugniß ablegt. Da Hr. Pastor Hörger am Schluß seines in Rede stehenden Artikels den eingehenden Nachweis von der Schriftmäßigkeit seiner Lehre in Aussicht stellt, so behalten wir uns, den Gegenbeweis zu liefern, bis nach dem Erscheinen jenes Nachweises vor.

Schlüsslich haben wir nur noch ein wenig über das zu sagen, was Hr. Pastor H. über das in unserem Gesangbuch befindliche Lied: „Der Tag der ist so freudenreich“, bemerkt. Wenn er darin die Autorschaft unserem Luther abspricht, so ist er darin nicht im Unrecht. Es ist uns dies jedoch nicht erst durch seine Erinnerung bekannt geworden; bekanntlich ist schon vor einer Reihe von Jahren in den neuen nach den Urdrucken revidirten Auflagen unseres Gesangbuches Luther nicht mehr als Verfasser genannt, sondern bemerkt, daß das herrliche Lied schon aus der Zeit vor der Reformation stammt. Bekanntlich ist das Lied schon in vielen guten Gesangbüchern aus dem

16. und 17. Jahrhundert Luther zugeschrieben worden, und zwar darum, weil es, wie Olearius in seinen Anmerkungen zu Mart. Crusii Homiliae hymnodicae schreibt, wie das Lied: „Gelobet seist du, Jesu Christ“ und andere, von Luther nur verbessert worden ist. *) Bekanntlich ist das Lied die deutsche Uebersetzung des uralten lateinischen Gesanges: „Dies est laetitiae.“ Es wird dieses Lied in wenigen lutherischen Gesangbüchern, welche einigermaßen auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machen, fehlen. Es findet sich dasselbe schon in dem in der Druckerei von Joseph Klug zu Wittenberg im Jahre 1535 erschienenen lutherischen Gesangbuch, in welchem es auf Blatt 90 zur Einführung unseres und anderer älterer Lieder heißt: „Diese alten Lieder, die hernach folgen, haben wir auch mit aufgerafft, zum Zeugniß etlicher frommen Christen, so für uns gewesen sind, in dem großen Finsterniß der falschen Lehre, auf daß man ja sehen möge, wie dennoch allezeit Leute gewesen sind, die Christum recht erkannt haben, doch gar wunderlich in dem selbigen Erkenntniß durch Gottes Gnade erhalten.“ †) Ob Luther selbst die Vorrede zu diesem Gesangbuch gemacht habe, meldet Wackernagel nicht, da in dem von ihm benutzten Exemplare die erste Vorrede fehlte. Von dem in der Druckerei von Valentin Vabst zu Leipzig im Jahre 1545 erschienenen lutherischen Gesangbuch aber theilt Wackernagel die Vorrede, mit welcher Luther dasselbe geschmückt hat, mit und bezeugt, daß auch in dieser von Luther hoch gerühmten Sammlung das Lied: „Der Tag der ist so freudenreich“, enthalten ist. Daß Luther das Lied auch selbst gesungen hat, ist aus dem neuaufgefundenen, von D. Kade 1871 diplomatisch genau herausgegebenen „Luther-Codex vom J. 1530“ (s. Nr. 51. S. 105) zu ersehen. Hierzu kommt, daß Luther in einer seiner Christtagspredigten, so zu sagen, nicht Worte genug finden kann, namentlich den 2. Vers unseres Liedes zu preisen. Er schreibt in seiner Kirchenpostille, nachdem er von dem rechten Gebrauch der Geburt Christi gehandelt hatte: „Das habt ihr auch fein in diesem Gesange ausgedrückt; es habe ihn gemacht, wer da wolle, so hat ers wohl getroffen, nemlich, daß Christus, das Kindlein, allein unser Trost sei; welches große treffliche Worte sind, und der man billig mit ganzem Ernst sollte wahrnehmen. Denn also habt ihr gesungen: Ein Kindelein so löblich ist uns geboren heute, von einer Jungfrau säuberlich, zu Trost uns armen Leuten. Wär uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren. Da höret ihr, daß es saget, es thue es kein andrer Trost, denn Christus allein (und das ist wahr). Es muß freilich der Heilige Geist den, der diesen Gesang gemacht hat, also zu singen gelehret haben. So nun das wahr ist, so muß es alles verloren sein, Mönche, Nonnen, Pfaffen, und was von diesem Kinde läuft, und wollen andrer Weise brauchen, und andere Werke thun, und meinen damit gen Himmel zu kommen. Denn dieselbigen sagen, sie dürfen des Kindes nicht;

*) S. Unschuld. Nachrr. 1705. Band V. S. 536.

†) S. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. Stuttgart 1841. S. 743.

sonst müßten sie bekennen, daß ihr Ding nichts wäre. Darum ist's nichts denn Verführung, damit man die Herzen von Christo reißet, und führet sie zum Teufel. Derhalben ist's ein recht schön Lied, und ist auch eine Dank-sagung dabei, da es saget: Das Heil ist unser aller: ei du süßer Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist, behüt uns vor der Hölle; und darum wollte ich gerne, daß ihr's recht verstündet. Es singet's jedermann in aller Welt, und ist niemand, der es glaubet. Darum fahren sie auch zu und streiten darwider, sonderlich die, die am meisten davon wissen, schreien und plerren, daß ich fürchte, daß Christus nimmer keine größere Lästung leide, denn als heute und an den größten Festen, daß nicht Wunder wäre, daß Gott, wenn man ihn so lästert, die ganze Welt ließe verschlungen werden, wenn nicht der jüngste Tag nahe vorhanden wäre. Derhalben so sehet darauf, daß ihr diesen köstlichen Gesang auch mit dem Herzen so saget, und gläubets, wie ihr es mit dem Munde singet." (Walch, Tom. XI, 2701—2703. Erlanger A. Bd. XV, S. 120. f.) So gedenken wir denn das herrliche Lied trotz Hrn. Pastor Hörger's Gewissensrüge noch ferner mit Luther und allen treuen Lutheranern zu singen, ohne uns zu besorgen, daß wir damit Manichäismus bekennen; und sollte Hr. Pastor H. nicht selbst die Wahrheit jenes Sprichworts anerkennen: „Si duo dicunt aut faciunt idem, non est idem“? Singt das Lied ein Manichäer in manichäischem Sinne, so singen wir es in lutherischem. ... W.

(Uebersetzt von Prof. A. Erämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

VII. Die zwei Willen.

Wenn in Christo zwei Naturen sind, sind auch zwei Willen und Wirkungsweisen in ihm?

Damasceus: „Da Christus zwei Naturen hat, so sagen wir, daß derselbe sowohl zwei natürliche Willen, als auch zwei natürliche Thätigkeiten habe. Weil aber die zwei Naturen Eine Person sind, so setzen wir den Einen und selben, als der da natürlich wolle und handle nach den beiden Naturen, aus welchen und in welchen und welche unser Gott Christus ist. Er wolle und handle aber nicht getheilt, sondern verbunden und vereinigt.“¹⁾

1) Quia Christi naturae duae sunt, duas ejusdem et naturales voluntates et naturales actiones dicimus. At vero quia duarum naturarum una est hypostasis, unum et eundem adstruimus et volentem et agentem naturaliter secundum ambas naturas, ex quibus et in quibus et quae Christus Deus noster est. Velle autem et agere non divise, sed conjuncte et unite. Dam. I. 3. c. 13.

Da die Monotheliten dies leugnen, so gib mir doch einen Beweis für diese Behauptung.

I. Aus der Vernunft. Damascenus: „Deren Natur verschieden ist, deren Wille sowohl als Wirkungsweise ist auch verschieden.“¹⁾

II. Aus dem Zeugniß der Schrift. Beda: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Diese Stelle streitet wider die Eutychianer, welche sagen, daß in dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, unserem Herrn und Heiland, Eine Wirkungsweise, Ein Wille sei. Denn hier zeigt Christus zwei Willen an, einen, den menschlichen, welcher ist des Fleisches, und den göttlichen, welcher ist der Gottheit. Wo zwar der menschliche um des Fleisches Schwachheit willen des Leidens sich weigert, der göttliche aber dazu ganz bereit ist. Weil nämlich im Leiden sich fürchten, der menschlichen Gebrechlichkeit eigen ist, die Tragung des Leidens aber auf sich nehmen, dem göttlichen Willen und Vermögen zukommt.“²⁾

Sind jene zwei Willen einander entgegen?

Damascenus: „Er hat gewollt und will als Gott das Göttliche; er hat gewollt und will als Mensch das Menschliche, nicht im Widerspruch des Sinnes, sondern in der Eigenthümlichkeit der Naturen.“³⁾

(Fortsetzung folgt.)

B e r m i s c h t e s .

Rationalismus und Kirche. Das Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 9. Januar citirt folgendes Wort des atheistischen Philosophen Ed. v. Hartmann: „Der liberale Protestantismus hat kein Recht an den Namen des Christenthums, da die liberalen Protestanten an Christus glauben, wie die Muhamedaner auch; sie gehören in die Landeskirchen, wie der Sperling in's Schwalbennest. Die Bibel gebrauchen sie wie ein Buch von Citaten; es ist unwahre Vorpiegelung, daß ihr Denken in engerer Be-

1) Quorum natura diversa est, horum et voluntas et operatio diversa est. Damasc. l. de duab. volunt. c. 12.

2) Spiritus quidem promptus est, at caro infirma. Facit hic locus adversus Eutychianos, qui dicunt unam in Mediatore Dei et hominum, Domino ac Salvatore nostro operationem, unam voluntatem. Hic enim duas Christus ostendit voluntates: unam humanam, quae est carnis, et divinam, quae est Deitatis. Ubi humana quidem propter infirmitatem carnis recusat passionem; divina autem ejus est promptissima. Quoniam formidare quidem in passione, humanae est fragilitatis; suscipere autem dispensationem passionis, divinae est voluntatis atque virtutis. Beda l. 4. in Marc. c. 14.

3) Voluit et vult ut Deus divina: voluit et vult ut homo humana: non contrarietate sententiae, sed proprietate naturarum. Dam. l. de duab. vol. c. 11.

ziehung zum Neuen Testamente stehe, als zu einem andern Buche. Das Gebet haben sie auf das gleiche Niveau mit dem kräftigen Fluch herabgedrückt, der auch den Sackträger zu erneuter Anstrengung stärkt, wenn der Sack zu schwer scheint, um ihn auf die Schultern zu heben. Ihre Ethik ist ebenso unwissenschaftlich als irreligiös."

Zwingli. Der Ev. Hausfreund schreibt: „Vor uns liegt die Schrift: ‚Die Berner Politik in dem Kappeler Kriege, von E. Luthi, Bern 1878.‘ Actenmäßig wird in derselben nachgewiesen, wie Zwingli gegen den Rath von Bern, das die Reformation gern auf friedlichem Wege durchführen wollte, zum Kriege gereizt habe und dadurch die Verantwortung für die schreckliche Schlacht bei Kappel (11. October 1531) und für die Zerreißung und die Zersplitterung des Schweizerbundes allein trage. Zwingli's Ränkesucht und Intriguen, seine Herrschsucht und sein Fanatismus werden so unwiderleglich nachgewiesen, daß wir jetzt das Wort Luthers in Marburg vollkommen verstehen, so schmerzlich es auch ist, zugleich zu sehen, daß wir Zwingli bisher noch immer überschätzt hatten. Luthi erwähnt Luthers mit keinem Worte und wäre gewiß weit davon entfernt, unsern Reformator gegen Zwingli herausstreichen zu wollen, aber er hat ihn unwillkürlich wegen seines Verfahrens in Marburg und zwar glänzend gerechtfertigt; Luther konnte mit Zwingli nicht zusammengehen.“

Ein Factotum. Von Richter W. L. Colquitt, der neben seinem Richteramt auch noch das eines Methodistenpredigers, Brigade-Generals und Senators bekleidete, wird erzählt, daß er an einem Tage einen Verbrecher zum Tode verurtheilte, die Miliz musterte, predigte, zwei Paare traute und noch eine Gebetsversammlung leitete.

L i t e r a t u r .

ἈΘΑΝΑΣΙΟΥ ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας ἐπιστολή, ὅτι ἡ ἐν Νικαίᾳ σύνοδος ἔωραξεν τὴν πανουργίαν τῶν περὶ Εὐσεβίου ἐξέθετο πρεπόντως καὶ εὐσεβῶς κατὰ τῆς Ἀρειανῆς αἰρέσεως τὰ ὀρισθέντα. In urbe Sancti Ludovici ex officina synodi Missouriensis Lutheranae. 1879. 60 pp. 8. 25 Cts.

Der Studienplan unseres theologischen Seminars fordert das Lesen der Schrift eines Kirchenvaters. Der Ausführung dieser wohlbegründeten Forderung steht jedoch ein Hinderniß entgegen. Gerade die wichtigsten und werthvollsten jener Schriften sind ohne bedeutende Kosten nicht zu erlangen. Es ist in dieser Beziehung eine alte und folgenschwere Versäumniß zu beklagen. Der Weltfinn hat die Presse in hohem Grade sich nutzbar zu machen verstanden. Alles was ihm förderlich ist, wird Jedermann zugänglich gemacht. Die Buchdruckerkunst hatte zwar Anfangs sich angeschickt,

vornehmlich der Kirche zu dienen. Das Zeugniß früherer Jahrhunderte von dem durch göttliche Offenbarung in der Welt leuchtenden Lichte wurde in vollständigen Sammlungen der Schriften der Kirchenlehrer zu allgemeinem Gebrauche der Christenheit dargeboten. Aber bald zeigte es sich, wie so oft, daß die Kinder der Welt klüger sind als die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht. Billige Einzelausgaben wenigstens einer Hauptschrift der Männer, welche die verführerische Macht des Irrthums durch die Kraft der Wahrheit gebrochen haben, würden wahrscheinlich spätere Diener der Kirche vor dem fast allgemein gewordenen Unglück bewahrt haben, Irrthümern Beifall zu geben, welche durch den Geist Christi schon gründlich, allseitig und für alle Zeiten gerichtet worden sind. In den früheren und heißen Kämpfen um einzelne Artikel des christlichen Glaubens sind den, diese Artikel anfechtenden Irrthümern die schmückenden Umhüllungen also abgerissen worden, daß nun Jeder sie leicht in ihrer schändlichen Blöße erkennen und mit freudiger Entschiedenheit verurtheilen könnte. Die alte Kirche suchte das Zeugniß der, den Irrthum aufdeckenden und richtenden Wahrheit sich dadurch voll und frisch zu erhalten, daß sie die Schriften der Vorkämpfer zur Abschrift in den Gemeinden circuliren ließ. Jetzt wäre es möglich, um den Preis einer einzigen Mahlzeit in den Besitz der Perle einer solchen Schrift eines auserwählten Rüstzeugs Gottes, zu reichem Segen für die Kirche zu gelangen. Aber diese Schriften stehen, mit spärlichen Ausnahmen, zwischen den Holzdeckeln hundertjähriger Folianten eingeschlossen, in den Bibliotheken der Reichen; und da fast gar keine Abnützung stattfindet, erscheint es unnütz, das was der Fleiß der Vorfahren gesammelt und in Gesamtwerken veröffentlicht hat, in neuen Auflagen erscheinen zu lassen. Anstatt sich an dem frischen kräftigen Geiste des Glaubens, den wir in den Schriften solcher hochbegabter Helden Gottes antreffen, aufzurichten und stärken zu können, müssen die jungen Theologen, und auch die alten Diener der Kirche, sich meist mit ungenauen, saft- und kraftlosen, auch wohl ganz irreführenden Berichten über die Arbeit und Bedeutung dieser Männer im Reiche Gottes begnügen. Dadurch erhalten ehrsuchtige Geister freie Bahn; und sie versäumen nicht, den vorhandenen Durst nach reiner und voller Erkenntniß durch ihre selbsteigenen Versuche der Schriftauslegung zu stillen. Da sie es nicht für ihren Beruf halten, diejenige Erkenntniß fortzupflanzen und auszubreiten, welche Gottes Volk schon vor ihrem Auftreten zu besitzen das Glück hatte, sondern für ihre Person die Anerkennung selbsteigener Wissenschaftlichkeit und Selbständigkeit zu gewinnen: so sieht man sie Angesichts der ganzen Kirche unablässig beschäftigt, das Gute, das die Kirche besitzt, zu verderben; das Licht und die Finsterniß, die Wahrheit und den Irrthum, die von begnadeten Knechten Gottes zu Dienst der Kirche aller Zeiten bis an den jüngsten Tag geschieden worden waren, wieder zusammenzukneten, um ein neues, selbsteigenes Gebäude christlicher Lehre aufzubauen, das würdig wäre, ihren eigenen Namen zu verewigen.

Die alten Irrthümer, selbst die gefährlichsten, den ganzen Christenglauben zerstörenden, werden der blendenden neuen Form wegen von den Christen, in Folge ihrer oberflächlichen Kenntniß der durch Gottes Geist längst an jenen öffentlich vollzogenen Verdammung, ohne Bedenken als dem Fortschritt in der Wahrheit dienend zugelassen. So ist es z. B. möglich geworden, daß man Arianer zu Lehrern der zukünftigen Diener der Kirche anstellt und doch für eine Kirche, die das thut, die Anerkennung lutherischer Rechtgläubigkeit fordert. Die meisten Hirten und Lehrer der Kirche Gottes wissen nicht mehr, welche Wahrheiten in den ökumenischen Symbolen bezeugt werden; wissen nicht mehr, was sie an dem haben, wozu sie sich bekennen; meinen, da die Kirchenlehre in ihren eigenen Köpfen sich in einem Chaos von Licht und Finsterniß befindet, die Lehre selbst sei der Verbesserung bedürftig; haben kein Gewissen für den, durch Vorenthaltung des von Gott geschenkten vollen Lichts dem Volke Gottes zugesügten schweren Schaden; und verunglimpfen das noch lautwerdende, sie strafende Zeugniß als die Kirche schädigend und schändend. Die in Einem Geist, Glauben und Erkenntniß durch das Band des Friedens verbunden sein sollten, werden einander entfremdet; ja fühlen sich genöthigt, als offene Gegner wider einander zu Felde zu liegen. Und das geschieht, nachdem der Geist Christi in den schwersten Lehrkämpfen die Wahrheiten, um die es sich auch jetzt noch handelt, hat klar und siegreich wider die falschen Lehren, die immer und immer wieder als dieselben wiederkehren, offenbar werden lassen. Daß die Entscheidung auch der heutigen Streitfragen schon gegeben ist, ohne daß unsere Weisheit etwas dazu hat beitragen können; daß sie in alten Büchern zu finden ist; daß sie denen nicht unbekannt sein mußte, die sich nicht mit „von ihnen selbst geschaffenen wissenschaftlichen Lehrgängen“ abmühten, auch nicht durch „wissenschaftliche Selbstaussage“ zeigen wollten, „daß jeder seine eigene Theologie haben müsse, wenn er überhaupt eine habe“; *) das halten freilich die für unmöglich, denen die gefensthafte Eitelkeit der Neuzeit noch nicht zum Eckel geworden ist.

Die Kirche ist, nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Schrift, Ein einiger Leib, an dem Gottes ewiger Sohn selbst das Haupt ist. Dieser Leib ist mit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch oder mit seiner Sendung des Geistes vom Vater nicht im Zustande der Unmündigkeit in die Welt eingetreten, um etwa nach durchlebter Kindheit und Jugend erst im neunzehnten, oder zwanzigsten Jahrhundert, oder vor dem jüngsten Tage gar nicht, zur Mannesreise zu gelangen. Hat denn etwa der Apostel Paulus sich selbst, seine Mitapostel, die ganze erste Kirche und die folgende bis vielleicht auf unsere Tage, von der Möglichkeit, schon im irdischen Leben die männliche Reife der Erkenntniß zu besitzen, ausgeschlossen, wenn er schreibt: „Bis daß **wir alle** hinkommen zu einerlei Glauben

*) Das in Anführungszeichen Gegebene ist aus Dr. Hofmanns Schriftbeweis, S. 4.

und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen? Eph. 4, 13. 14. In und mit dem Worte der Apostel ist die dem Leibe Christi geschenkte Mannesreise der Erkenntniß demselben verblieben. Die Erkenntniß muß freilich in diesem Leibe beständig wachsen; aber doch nur so, daß jederzeit seine neu hinzukommenden Glieder zu der in ihm vorhandenen männlichen Erkenntniß hinanzukommen haben: nicht aber so, daß diese neu hinzukommenden Glieder die vor ihnen im Leibe Christi vorhandene, unmündige Erkenntniß selbst zur Reise zu bringen hätten. Daß die der Kirche geschenkte Erkenntniß von Anfang an eine Erkenntniß von vollkommener männlicher Reise war, hat sich deutlich darin gezeigt, daß sie im Stande war, jeden, auch den mächtigsten, der göttlichen Wahrheit gegenüberstehenden Irrthum zu besiegen, und die göttliche Wahrheit wider alles, was sie zu vernichten drohte, der Welt zu erhalten. Wodurch hätte die Kirche das Mannesalter ihrer Erkenntniß kräftiger erweisen können? So oft auch, in ihrer eigenen Mitte, das dem Geist widerstrebende Fleisch, welches nicht selten mit allen Hilfsmitteln, die menschliche Weisheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, List, Eifer, Ausdauer bieten, ausgerüstet war, den Kampf für einen bestimmten Irrthum auf Leben und Tod führte; und unter dem Vorgeben, für die heilige Schrift selbst zu kämpfen, sich derselben vermittelst kunstreicher und verführerischer Entstellung ihres Sinnes als Hauptstütze und Hauptwaffe bediente: hat doch allezeit die Kirche den Sieg davon getragen und gezeigt, daß sie kein Kind in Erkenntniß ist. Ihr himmlisches, allezeit gegenwärtiges Haupt will, daß alle seine Glieder zu allen Zeiten zu einerlei Glauben und Erkenntniß hinankommen, und hat dafür gesorgt, daß das geschehen könne. Zu dem Zwecke erweckt Er nicht für jeden Einzelnen unter uns, und für jede Art des Irrthums, je ein besonderes Feindlein, das durch Schalkheit und Täuscherei uns erschleiche zu verführen; damit wir in solcher Weise jeden Wind der Lehre erprobend zu der von uns erforderten Reise der Erkenntniß kämen; sondern wir sind an die Schriften jener Männer gewiesen, die besonders für den Kampf mit Gaben des Geistes ausgerüstet, die Irrthümer bloßgelegt und die aus der Verdunkelung hervorgezogene Wahrheit wieder hell und klar haben leuchten lassen. Als aneinander hangende Glieder Eines Leibes sollen wir der Gelenke ihrer Handreichung uns bedienen. Eine Mannesreise der Erkenntniß, den Irrlehrern gegenüber, kann aber schon durch das Studium einzelner wichtiger Schriften jener Männer erlangt werden. Solche Schriften sollten darum jedem Diener der Kirche zugänglich sein.

Damit ist denn auch das Unternehmen gerechtfertigt, welches durch

diese Zeilen zu allgemeinerer Kenntniß gebracht werden soll: einzelne kleinere, ihres dogmatischen Inhalts wegen besonders lehrreiche Schriften der Kirchenväter in billigster Herstellung herauszugeben. Findet dieses Unternehmen Beifall und freundliche Unterstützung, so kann es unter Gottes Segen mit ausrichten helfen, was der Kirche, besonders auch in unseren Tagen, nothwendig und geboten ist. Alle ihre Glieder sollen lernen aufsehen auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die die Christen schon in alten Zeiten gelernet haben, und von denselbigen weichen, Röm. 16, 17. Ein Christ kann und darf ja nicht müßig zusehen, wenn das Heiligthum des HErrn verwüstet wird durch Männer, denen man, ihres Ansehns und ihrer Gelehrsamkeit wegen, junge Christen zum Unterricht übergibt, und die ihr Amt dazu mißbrauchen, in ihren Schülern den Glauben, auf welchen sie getauft sind, zu verwirren und zu verderben.

Wir machen den Anfang mit einer Schrift des **Athanasius**. Welcher Christ wollte diesen Unsterblichen nicht lieben, der um der Ehre der göttlichen Majestät unsers HErrn willen so viel gearbeitet und gelitten hat? Wer wollte nicht gern einige Stunden sich niederlegen, um den lebendigen, geistvollen Strom seiner in Kampf und Leiden bewährten, aus dem heiligen Quell der Liebe Christi emporquellenden, die gewaltige Macht verführerischer Irrlehre zerstörenden Gedanken ins eigene Herz aufzunehmen? Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, in jedem einzelnen der heißen Kämpfe, unter denen Er seinen geistlichen Leib der ewigen Herrlichkeit entgegenführt, besonders Einen Mann zum siegenden Vorkämpfer sich zuzurichten. Wohl sind alle, und besonders die Nachkömmlinge, für diese gütige Weisheit dem himmlischen Haupte herzlichen Dank schuldig. Anstatt aus hundert Schriften verschiedenen Charakters die Frucht des Kampfes zusammenlesen zu müssen, wird uns die herrliche Ausbeute oft schon in einer einzigen Schrift eines solchen Mannes dargeboten. Als die in grausamen Verfolgungen groß gewordene Kirche, durch das furchtbar umsichgreifende, als Schriftlehre ausgebotene, auch fast alle Lehrer der Kirche überwältigende Gift der Arianischen Häresie, in die größte Gefahr gerathen war, ihr göttliches Licht und Leben gänzlich zu verlieren: mußte der Eine Athanasius die seligmachende Wahrheit wider den verderblichen Irrwahn offenbar machen zum Heile aller, die sich retten lassen wollten. Gott hatte ihn für diesen hohen Beruf besonders zubereitet; wie das namentlich von Gregorius von Nazianz, seinem etwa vier Jahre jüngeren Zeitgenossen, berichtet wird, dessen Darstellung wir hier folgen.*) Von frühester Jugend an in christlicher Sitte und Zucht aufwachsend, wendete er den allgemeinen Künsten und Wissenschaften nur geringe Zeit zu, um in diesen Dingen, die er selbst gering achtete, nicht unerfahren zu sein, oder zu erscheinen. Sein edler

*) Greg. Naz. de laud. Athan. Magn. Oratio.

Geist ertrug es nicht, mit eiteln Dingen sich zu beschäftigen. Dagegen studirte er die ganze Schrift Alten und Neuen Bundes wie kein anderer seiner Zeitgenossen, und so, daß gottseliges Leben und göttliche Erkenntniß, durch das goldene Band gegenseitiger Versiegelung verknüpft, sich gegenseitig unterstützten. Denn durch ihn sollte die Kirche, als sie im Durste der Wahrheit verschmachtete, gleich Ismael in der Wüste, oder Elias am Bach erquickt wieder aufleben, und Israel ein Same überbleiben, damit es nicht ganz würde wie Sodom und Gomorra. Durch ihn sollte den Darniederliegenden das Horn des Heils wieder aufgerichtet; die Zertrennten durch den wahren Eckstein wieder verbunden; das reinigende Feuer an die verderbte Masse gelegt; der Weizen der himmlischen Lehre von der Spreu des Irrthums mit der Wurfschaufel der Wahrheit gesondert; und die Wurzeln des gottlosen Irrwahns mit dem Schwerte des Geistes zerhauen werden. Es war, wie Gregor sagt, damals eine Zeit, da man die schlichte, edle Sprache verschmähte; nur damit sich beschäftigte, Neues und Ungehörtes zu sagen und zu hören; da unsinnige Rede als wissenschaftliche Bildung galt; und man in der Theologie mit seltsamen, weithergeholten, wissenschaftlichen Ausdrücken so umging, wie Taschenspieler, die mit ihren Steinchen durch Escamotage die Augen ihrer Zuschauer blenden. Dieses Wahnsinns bemächtigte sich Arius, und Andere folgten, und bildeten die Kunst der falschen Lehre aus, welcher, mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl solcher, die man als unbedeutende Menschen nicht achtete, aber dem Heiligen Geiste als Wurzel und Same zur Wiederbelebung übrig bleiben sollten, alle erlagen. Da trat nun Athanasius auf, und redete in einer Sprache, bezüglich welcher Manius, der erste lateinische Uebersetzer der sämmtlichen Werke des Athanasius, (1555) sagt: Athanasius habe seine Schriften nicht wie Chrysostomus rhetorisch, nicht wie Nazianzenus poetisch, nicht wie Basilus philosophisch geschmückt; von jenen Künsten habe er sich nicht weniger als von häretischen Meinungen fern halten wollen. Er, der ausgezeichnete, in jeder Hinsicht vollendete Theolog lasse andere Kunst nicht merken, oder nur leise merken; sei, wie im Sinn, so in der Darstellungsweise ein Christ; habe, wie es scheine, die Geheimnisse des Himmelreichs nicht mit aus Egypten Entwendetem, nicht mit dem gekünstelten Schmuck der Heiden, nicht mit ausländischen Gewändern zieren, sondern nur in evangelischen Worten das Evangelium aussprechen, oder vielmehr predigen wollen. Es scheine, als ob er in des Vaters Schooß selbst emporgehoben sei, um dort, soweit das erlaubt ist, den vom Vater ohne Zeit geborenen Sohn zu beschreiben und der Betrachtung vorzulegen; man möchte glauben, er habe an der Brust des HErrn mit scharf wachsamem Augen die Geheimnisse der Trinität sich angemerkt, und die Kenntniß dieses Geheimnisses auf die Erde und zu den menschlichen Sinnen mitgenommen; und habe zur Offenbarung dieser verborgensten Dinge die angemessensten Ausdrücke angewendet. So mußte der reden, der nicht zum Spiel in Wortkünsten, nicht in theatralischen

Vorstellungen, nicht mit Luftstreicheln bei Abwesenheit eines Feindes, sondern Mann gegen Mann in mehr als blutiger Schlacht, in einem Kampfe, der für ewiges Leben oder ewigen Tod entschied, kämpfte, und zwar gegen die Hochverräther in Gottes Reich, die sich nicht nur mit den Juden verbündeten, nicht nur geistvolle und gelehrte Männer, sondern auch die mächtigsten Imperatoren zu Anführern hatten. In diesem Kampfe war nicht die geringste Aufgabe die, jene Verschmitztheit der Arianer, ihre gottlosen Gedanken hinter räthselhafte oder zweideutige Redensarten zu verstecken, um Schlupflöcher zu haben, in die sie, wenn im Verbrechen ertappt, hineinschlüpften, zu Schanden zu machen.

In diesem Kampfe war Athanasius unbezwinglicher Sieger, und er soll, obwohl dem Leibe nach entrückt, durch seine Schriften unter uns fortleben und siegen. Daß die nie aussterbende Brut der Arianer diesen Helden haßt, kann uns nicht Wunder nehmen. Derselbe Haß, der einst seine Person und sein Werk durch immer erneute Schmähung, Verdächtigung, Verfolgung, langjährige Verbannung vernichten wollte, sucht noch bis auf unsere Tage durch Beschimpfung seines Namens eine segensreiche Wirkung seiner, in seinen Schriften niedergelegten Geistesarbeit zu verhindern. Der Engländer W. Whiston, in seinem Werke „Primitive Christianity revived (Lond. 1711)“*) stellt ihn hin als einen entschlossenen, ehrgeizigen und tyrannischen Charakter, von bewundernswerther Begabung, aber geringer Gelehrsamkeit und wenig Anschein von Aufrichtigkeit, der keinem Kaiser und keinem Concil sich je unterwerfen mochte und eher die christliche Welt bei jeder Gelegenheit in Brand gesteckt hätte, als im Geringsten von seinen Anmaßungen zurückzutreten u. dgl. Semmler in S. Baumgartens Untersuchung theol. Streitigkeiten, III, 106. meint, Athanasius sei in Absicht eines überzeugenden Vortrags der Lehre von Gott und den drei Personen, und ihrer Herleitung aus der heiligen Schrift von allen gelehrten Bischöfen des vierten Jahrhunderts, so zur griechischen katholischen Partei gehören, unleugbar sehr übertroffen worden. Man müsse sich wundern, daß bei seiner widerwärtigen Behandlung der Schriftstellen die Arianer nichts erwidert hätten. Henke sagt in seiner Kirchengeschichte I, 266.: „Wenn Athanasius früher gestorben wäre, so würde wohl früher Ruhe geworden sein; denn dieser hochmüthige Starrkopf, den Alter und Leiden nur immer unbiegsamer gemacht hatten, war durch sein ausgebreitetes gebietendes Ansehn der Haupturheber von vielen Verwirrungen und von dem Unglück vieler tausend Menschen gewesen.“ Das sind Urtheile nicht nur aus weiter Ferne der Zeit, sondern, vor allem, der Gesinnung. Die ihm nahe standen, also ein zuverlässiges Urtheil fällen konnten, haben ihn anders gekannt. Die Christen, die mit ihm lebten, nannten ihn das Bollwerk der Wahrheit und die Säule der Kirche; sie konnten nicht anders, als

*) Vid. Thilo, Biblioth. Patr. Graec. Dogm. Lips. 1853.

ihn lieben. Gregorius, der den Ehrennamen des Theologen empfangen hat, schaute, obwohl kaum vier Jahre jünger, in kindlicher Liebe und Ehrfurcht zu seinem Freunde Athanasius auf. O welche Fülle der Worte verschafft mir, sagt er in seiner Lobrede, die Tugend dieses Mannes! Er beschreibt ihn als erhaben im Thun, demüthig in Gesinnung, unerreicht in der Tugend, im Verkehr jedem zugänglich, sanftmüthig, frei von Zorn, mitleidig, lieblich in der Rede, noch lieblicher an Gemüth, an Gestalt einem Engel vergleichbar, noch mehr so an Einsicht, im Tadeln voll Ruhe, im Loben lehrend und erziehend, maßvoll und väterlich in beiden, zart und doch nicht kraftlos, hart und doch ohne finstere Strenge, in viel Wachen, Fasten, Beten, Arbeit, allen alles werdend, um alle zu gewinnen; der Armen Schutz, der Wittwen und Waisen Vater, den Einfältigen ein Führer, den Gelehrten ein Theolog, der Traurigen Tröster, voll Gastfreundschaft und brüderlicher Liebe; den Angreifern gegenüber die Natur eines Diamanten, den Zertrennten gegenüber die Natur eines Magneten nachahmend. So hat ihn das Christenvolk kennen gelernt. Daß, wenn er aus den rauhen Wäldern Deutschlands, oder aus den Einöden der thebaischen Sandwüste als befreiter Verbannter zu seiner Gemeinde zurückkehren durfte, alles freudig zusammenlief, so daß man ganz Egypten um ihn versammelt zu schauen glaubte, von jedem erhöhten Orte aus menschliche Gestalten sich wenigstens an seiner Stimme oder an seiner Gestalt zu sättigen suchten, manche sogar sich durch seinen bloßen Schatten für gesegnet achteten, daß eine solche Liebe und Verehrung sich aus seiner vermeintlichen Tyrannei, Zanksucht und hoffärtigem Starrsinn erklären lasse, mögen Leute, wie die oben genannten, zu zeigen versuchen. Die stille, treue Arbeit des Glaubens und der Liebe an den Herzen zu übersehen; dagegen aus den Streitschriften, welche den Feinden der heilsamen Lehre das Gewissen aufwecken sollen, wobei denn auch unvermeidlich Andere sich an wunden Stellen unsanft berührt fühlen, aus solchen Schriften allein sich ein widriges Charakterbild zusammenzustellen, das man mit frommem Eifer verabscheut, ist ja auch in Betreff noch lebender Diener Gottes kein unerhörtes Ding. Wir Missouriier, z. E. — und eine Analogie zwischen Großem und Kleinem zu entdecken ist doch wohl gestattet — dürfen auch etwas davon erfahren. Wegen unseres Kampfes um Gottes Wort und Ehre erscheinen wir Vielen als geistlose, hoffärtige Zänker; unsere stille Arbeit des Glaubens und der Liebe in der Gründung, Ausbreitung und dem geistlichen Aufbau der Gemeinden, die gar oft bei Gelegenheit eines Amtswechsels, oder beim Scheiden aus diesem Leben in den heißen Thränen des Dankes und der Gegenliebe sich bezeugt, wird — nicht bemerkt! Bleibe uns darum jenes auserwählte Rüstzeug Christi und seine, zu Dienst der ganzen Christenheit in unerschütterlicher Treue vollbrachte Arbeit unserem Herzen theuer und werth, unbeirrt durch das, was die Thorheit oder Bosheit der Gegner zu thun sich unterwindet.

Die an der Spitze dieser Anzeige genannte Schrift ist eine Vertheidigung

der, von der Nicänischen Synode festgestellten Bestimmungen der göttlichen Natur Christi, daß Christus aus dem Wesen des Vaters und mit dem Vater in einerlei Wesen sei. Ihre Verabfassung fällt in die Zeit zwischen 350 und 354, als Athanasius einige äußerliche Ruhe genießen durfte; da die Gegner der Kirchenlehre öffentlich nichts gegen ihn unternahmen, dagegen aber, unter dem Schein, auf dem Grunde der Schrift zu stehen, ja für das recht verstandene Bibelwort zu kämpfen, das Nicänische Symbolum um jeden Preis zu beseitigen suchten. Er schrieb diese Schrift auf Veranlassung eines Freundes, welcher genauere Auskunft über die Verhandlungen jener Synode von ihm begehrte; da die Vertheidiger der Arianischen Lehre, sobald sie in der Verfechtung ihrer Sache sich überwunden sähen, ihre Angriffe gegen die Synode richteten: daß sie Worte gebraucht habe, welche nicht in der heiligen Schrift stehen.

Diesem Wunsche kommt nun Athanasius in dem vorliegenden Briefe nach. Er klagt darin, daß die Gegner der Lehre der Kirche, nachdem sie so oft schon der Richtigkeit ihrer Gründe und ihrer eigenen Verkehrtheit überwiesen worden seien, den verstockten Juden nachahmten, welche, von Christo überführt, nur um der Wahrheit auszuweichen, eine Entschuldigung ihrer Bosheit in Ausflüchten suchten und zuletzt zur Gewalt griffen. Erst dann, wenn sie sich gegen die ihnen vorgehaltenen Beweise ihrer Häresie vertheidigt, und gezeigt hätten, daß ihre Lehre eine gottselige sei, wäre die Zeit für sie, die wider sie gerichteten Erklärungen und Ausdrücke der Synode zu tadeln. Ihnen gebühre, die Lehren der Wahrheit mit gelehrigem Geiste zu untersuchen. Als die Arianer ihren Kampf wider Gott damit begannen, daß sie Ausdrücke gebrauchten, die voll Gottlosigkeit waren, hätten die versammelten Bischöfe, etwa dreihundert an Zahl, mit Milde und Leutseligkeit sie aufgefordert, sich in gottseliger Weise zu erklären und zu vertheidigen. So wie jene aber zu sprechen angefangen, habe es sich gezeigt, daß sie sich selbst schlügen, und jeder etwas anderes behauptete: so daß sie bald verstummten und die Schmach ihrer falschen Lehre fühlten. Als nun die Bischöfe ihre neu erfundenen Ausdrücke verwarfen, dagegen den gesunden Glauben der Kirche vorlegten, und dieser von allen unterschrieben war: da hätten die Arianer dasselbe gethan, und dieselben Erklärungen und Ausdrücke unterzeichnet, die sie jetzt angreifen. Eusebius von Cäsarea, der noch den Tag zuvor die Wahrheit verworfen hatte, habe seiner Gemeinde in einem Briefe bezeugt, daß diese Erklärungen der Synode die rechte Lehre der Kirche und der Väter seien, und habe überdies dabei die Lehrer ihrer eigenen Partei als Irrlehrer angegriffen. Aber sie seien doppelzüngige Menschen, und beständig untereinander selbst uneins. Während die rechte Lehre die Lehrer, trotz aller Verschiedenheit der Zeit, in der sie leben, einig macht; denn sie sind Propheten des Einen Gottes: seien die Arianer das Spiel jedes Windes der Lehre, indem sie ihren Führern blindlings folgen, auch wenn diese zu Zeiten ihre eigene Lehre öffentlich als Irrthum verwerfen. Da sie aber

ihre Gottlosigkeit immer aufs neue zu vertheidigen suchten, so solle auch, wie schon früher geschehen, ihre Verkehrtheit aufs Neue nachgewiesen werden.

Da die Arianer behaupteten, der Sohn Gottes sei nicht wahrer Gott, sondern aus Nichts geschaffen, und werde nur in einem uneigentlichen Sinn das Wort und die Weisheit Gottes genannt; so weist Athanasius zunächst die Bedeutung der Namen Sohn Gottes, und eingeborener Sohn Gottes aus der Schrift nach; zerreißt dabei mit bewundernswerther Geistesstärke und Klarheit die widersinnigen Gedanken-Gewebe der Arianischen Erklärungen dieser Schriftausdrücke; begründet dann die wahre Gottheit Christi aus den auf Gott bezogenen Begriffen Vater und Sohn; erklärt die von den Gegnern falsch ausgelegte Stelle Spruch. 8, 22.; und stellt die wundervolle, herrliche Erkenntniß, die in dem Worte, Sohn Gottes, liegt, auch aus den von Christo ausgesagten Schriftworten, Gottes Kraft, Gottes Weisheit, Gottes Hand, Gottes Ebenbild, in einer Weise dar, die alle Ausflüchte anderer Erklärungen abschneidet und zunichte macht.

Aus welcher heiligen Schrift, sagt er, oder von welchem heiligen Manne haben die Arianer ihre unbiblischen Ausdrücke gelernt? Sie haben sie für ihre Gottlosigkeit erfunden, und klagen über diejenigen, welche nicht-biblische Ausdrücke der Gottseligkeit wegen gebrauchten, um sie zu Ausdrücken gottseliger Gedanken zu machen, und die eine Darstellung göttlicher Wahrheit sind: zu deren Annahme und Gebrauch die Väter in der Synode getrieben wurden, weil die Feinde der Kirchenlehre den Schriftausdrücken, Gott, Gottes Wort, Gottes Weisheit, einen gottlosen Sinn unterlegen. Er zeigt sodann, daß die von der Synode gebrauchten Worte dazu dienen, den jenen Schriftworten beigelegten falschen Sinn hinwegzunehmen, und den falschen Lehrern die Ausflüchte zu verstopfen; auch daß dies wegen der Tücke und Schlaueit der Gegner nur vermittelt mehrerer solcher Ausdrücke geschehen konnte. Wer also den Sinn der Schrift habe, werde auch willig die Ausdrücke annehmen, in welchen dieser Sinn mitgetheilt wird. Wer aber den Sinn verwerfe, mit dem sei es vergeblich, über die Form des Ausdrucks zu streiten. Die Gegner suchten ja nur Handhaben für ihre Gottlosigkeit; zumal sie selbst ihren Krieg wider Gott mit Worten, die nicht in der Schrift stehen, begonnen haben. Wer jene Ausdrücke verwerfe, müsse nothwendig, das zeigt er ausführlich, gotteslästerliche Lehre behaupten und den Sinn der Schriftausprüche verwerfen.

Auch habe das Nicänische Concil diese Ausdrücke nicht erfunden, sondern sie seien schon früher zur Widerlegung des Irrthums gebraucht worden. Dies weist er nach aus den Schriften des Theognostus, des Dionysius von Alexandrien, des Dionysius von Rom und des Origenes. Es sind also nicht die Ausdrücke, die sie beunruhigen, sondern das, daß diese Ausdrücke sie als Häretiker offenbar machen.

Da sie nun aber die schon öffentlich verworfenen Ausdrücke nicht wohl

wieder hervorbringen können, so wählen sie andere, um dasselbe zu sagen. So borgen sie von den Heiden den Ausdruck „nicht geworden“, um unter dem Schutze desselben das Wort unter die Kreaturen rechnen zu können. Er erklärt die Bedeutungen dieses Ausdrucks, der zwar einen richtigen Sinn geben kann, aber von ihnen nur gebraucht werde, um richtig von Gott zu reden vorgeben und doch eine verborgene Lästerung gegen den Sohn hegen und diese Lästerung unter der Decke dieses Ausdrucks Andere lehren zu können. Er zeigt sodann sowohl den richtigen Sinn derjenigen Ausdrücke der Schrift, welche sie zur Bestätigung des falschen Sinnes jenes Wortes mißbrauchen, als auch die rechte Erklärung des Wortes „nicht geworden“ selbst. Während sie also, sagt er, dies Wort aus Böswilligkeit gegen den Sohn gebrauchen, gebrauchen wir es auch, aber zur Ehre Gottes; wählen jedoch viel lieber dafür den Schriftausdruck „Vater“ zur Ehre des Sohnes. Denn jener Ausdruck kommt von denjenigen her, welche das göttliche Wesen beweisen, ohne den Sohn zu kennen. Christus dagegen hat uns gelehrt, Gott den Vater zu nennen, und auch auf den Vater, Sohn und Heiligen Geist, als auf die Summe der Lehre, zu taufen, damit auch wir dadurch Kinder Gottes werden. Freilich hätte man, das sage ich auch, die Kennzeichen der Wahrheit allein aus der Schrift nehmen sollen, weil sie die genauesten sind. Aber die Bischöfe wurden durch die Tücke und Verschlagenheit der Eusebianer gezwungen, Ausdrücke, welche ihre Gottlosigkeit deutlicher widerlegen, zu veröffentlichen. Wie diese aber bei ihren früheren Redensarten ihrer Verurtheilung nicht entgingen, so auch nicht in ihrem falschen Verstande des „nicht geworden“, das in einem rechten und gottseligen Sinne gebraucht werden kann. Doch werden die Streitfüchtigen unter den Feinden Christi fortfahren, neue Vorwände zu suchen, und immer wieder neue; die Brüder dagegen werden des Concils Eifer für die Wahrheit und Genauigkeit des Sinnes willkommen heißen, den Sinn der Feinde Christi dagegen, und die Vorwände, die sie zum Besten ihrer gottlosen Lehre unter sich erfinden, verdammen; denn dem Vater, dem Sohne, und dem Heiligen Geiste gebührt Ehre und Anbetung in Ewigkeit. —

Möge denn auch uns eine willkommene Gabe sein, was der theure Gottesmann zum Verständniß des Symbolums, das durch Gottes Gnade auch das unsere geworden ist, in dieser Schrift niedergelegt hat. Das helle Licht der göttlichen Offenbarung, das über uns leuchtet, hat uns einen lieblichen Frühling gebracht mit neu sich regendem Leben. Wie nun, wenn wir, ehe der Tag der Welt ganz untergeht, zur Freude des himmlischen Weingärtners auch die alten Bäume im Garten Gottes unter uns blühen und Frucht bringen lassen? Wenn wir aus den Sammlungen der wichtigsten Schriften der Kirchenväter jährlich eine von geringem Umfang publiciren würden, dürften wir dann wohl auf Beifall und Unterstützung rechnen?

R. L.

System der christlichen Wahrheit. Von D. Fr. H. R. Frank, ord. Prof. der Theologie in Erlangen. I. Hälfte. Erlangen. Deichert. 1878. 495 S.

Zwar ist Schreiber dieses noch nicht im Besitz dieses Werkes, um auf Grund eigener Prüfung dasselbe anzeigen und beurtheilen zu können. Aber selbst dürfte die Mittheilung dessen, was auf dem Standpuncte des Verfassers Stehende über dieses Werk berichten, über dasselbe, wenigstens vorläufig, hinreichend orientiren. Die Neue Evang. Kirchenzeitung vom 25. Januar schreibt in einer Anzeige des Werkes u. A. Folgendes: „Der Styl ist freilich etwas abstract und schwer.“ Gewiß kein Vorzug, sondern ein großes Gebrechen eines Werkes, welches die christliche Wahrheit darstellen will, durch welche der arme Sünder selig werden soll. Es heißt weiter: „Der biblisch-dogmatische, sowie der dogmenhistorische Apparat ist mehr vorausgesetzt, als dargelegt.“ Auch wahrlich keine Empfehlung des Buchs. Denn in einem Buch von der christlichen Wahrheit sucht billig jeder den biblisch-dogmatischen Lehrgehalt und nicht Resultate menschlicher Speculation. Ferner heißt es: „Zuerst setzt der Verfasser an die Stelle des bisherigen Realprincips Gott selbst in seiner auf Verwirklichung des Heils gerichteten Wesens- und Willensbestimmtheit; an die Stelle des bisherigen Formalprincips das gläubige Bewußtsein in seiner Unterwerfung (?) unter die oberste Norm der heiligen Schrift und in seiner Uebereinstimmung mit dem Zeugniß der Kirche.“ O weh! was ist von einer sogenannten christlichen Theologie zu erwarten, welche nicht den Lehrgehalt der Schrift, sondern Gott zu ihrem Real- oder Materialprincip, also zu ihrem Stoff, nicht die Schrift, sondern das gläubige Bewußtsein zu ihrem Formalprincip, also zu ihrer Erkenntnißquelle gemacht hat? Mag sie immerhin der Schrift das Amt nachträglicher Richterinnen vindiciren; wir wissen, was das besagen will, aus leidiger Erfahrung. Hat die Speculation ihre Arbeit vollendet, so muß die Schrift natürlich zu allem Erspeculirten Ja sagen, sie mag wollen, oder nicht. Endlich heißt es: „Bemerkenswerth ist auch, daß Frank, der orthodoxe Verfasser der ‚Theologie der Concordienformel‘ in dem Abschnitt ‚Degeneration‘ die Unfreiheit des natürlichen Menschen anders und richtiger faßt, als es in jenem abschließenden Bekenntniß geschehen ist.“ Timeo Danaos et dona ferentes. — Auch in der „Literarischen Beilage zur Allg. Ev.-Luth. Kz.“ Nr. 3. findet sich eine Anzeige des Frank'schen Werkes. Darin heißt es, die Darstellung der Neuen Ev. Kz. bestätigend: „Der Verfasser setzt den Zirkel in einer subjectiven Thatsache ein, welche dem Christen in sich selbst gewiß ist, weil sie seine innerste Erfahrung ausmacht, in dem neuen sittlichen Ich, resp. in dem dasselbe herstellenden sittlichen Proceß der Wiedergeburt und Befehrung. Das ist ihm die Fundamentalgewißheit des Christen. Von da aus beschreibt er drei Kreise von christlichen Wahrheiten, welche durch jene Fundamentalwahrheit und ihren nothwendigen Zu-

sammenhang mit ihr und unter sich garantirt erscheinen. Es ist der Kreis der sogenannten immanenten, transcendenten und transeunten Wahrheiten.“ Mit vollem Rechte setzt die „Beilage“ hier hinzu: „Die Uehnlichkeit mit Hofmannschen Ideen fällt in die Augen, trotz der selbständigen Behandlung im einzelnen.“ Wie Hofmann's Theologie die hofmannische ist, der, als „Christ, ihm dem Theologen der eigenste Stoff seiner Wissenschaft ist“, *) so ist auch Frank's Theologie die frankische, die nicht der Schrift entlehnt, sondern allein aus ihm, dem Christen, selbst gesponnen sein will. Selbst die „Beilage“ kann daher die Bemerkung nicht unterdrücken: „Woran man Bedenken knüpfen könnte, das wäre genau derselbe Punct, an welchen sich auch bei Hofmanns' System Bedenken geheftet haben. Man könnte es bezweifeln, daß mit Augen, die gegen die heilige Schrift zuge drückt sind, die Heilswahrheiten, besonders auch die transcendenten, Gott, Gottmensch, Versöhnung etc., sei es zum Zweck der Vergewisserung, wie bei Frank, oder Darlegung, wie bei Hofmann, entfaltet werden könnten, ohne daß heimlich das aus der Schrift gespeiste Christliche Bewußtsein mitwirkt.“ Hiermit nimmt freilich die „Beilage“ nur in einer höflich unmaßgeblichen Weise die Wissenschaftlichkeit des Frank'schen Systems in Anspruch; wir hingegen müssen die Christlichkeit eines solchen Systems auf das Entschiedenste in Abrede stellen. Denn selbst gesetzt, daß alle Steine eines solchen Lehrgebäudes für sich betrachtet die Schriftprobe aushielten, so wäre dasselbe doch (abgesehen davon, daß es schlechterdings unmöglich ist, freie Rathschlüsse und Thaten Gottes anderwärts her, als aus Gottes Offenbarung zu erschließen), anstatt auf dem unerschütterlichen Felsengrunde des geschriebenen Wortes Gottes erbaut zu sein, auf den windigen Grund menschlicher Speculation, also in die Luft gebaut.

W.

Dr. Jacob Heerbrand's kurzes Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. IV. Lieferung (b.). St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkening's Buchhandlung. 1879.

Wir machen mit Vergnügen hierdurch die Anzeige, daß dieser zweite Theil der vierten Lieferung des classischen dogmatischen Werkes Heerbrand's in deutscher Uebersetzung soeben erschienen ist. Es enthält derselbe die beiden Loci vom Gesetz und vom Evangelium, sowie von dem Unterschied zwischen beiden. Auch dieses Heft ist reichlich mit Erläuterungen aus anderen Lehrschriften versehen, unter denen sonderlich die den Symbolen entnommenen eine recht werthvolle Zugabe bilden. Das vorliegende Heft umfaßt Seite 215—247 des ganzen Werkes und ist bei dem Herrn Verleger für 20 Cts zu haben. Das ganze bereits Erschienene kostet gebunden \$1.40.

W.

*) Schriftbeweis. I. Aufl. I, 10.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Einflussreiche Thätigkeit der Methodisten. Aus einem Bericht des Buchcommittees der bischöflichen Methodisten, den wir dem „Lutheran Standard“ entnehmen, geht hervor, daß diese Kirchengemeinschaft für ihre sechsundzwanzig officiellen kirchlichen Zeitschriften gegenwärtig etwa eine Million, neunhundert und sechszehn tausend, zweihundert und achtzehn Abnehmer hat. R. L.

Methodistische Blätter. Einem Bericht der „Freien Stimmen“ entnehmen wir Folgendes: Seit längerer Zeit schon hatte gegenseitige Unzufriedenheit geherrscht zwischen den Editoren und Herausgebern methodistischer officieller Blätter in New York und Cincinnati. Das Buchcommittee dieser Kirche war nun kürzlich in New York versammelt, um unter anderen Dingen auch diese Sache zu ordnen. . . . Um Genaueres zu erfahren, besuchte ein Reporter den Dr. Hitchcock vom westlichen Method. Buchconcern in Cincinnati. . . . „Der New Yorker Advocate“, sagte der Doctor, „hatte sich schon seit sieben oder acht Jahren in unser Territorium eingedrängt und ein System von Premiums angenommen (indem Circulare ausgesandt wurden) zu unserem großen Schaden.“ „Hatten die östlichen Verleger“, frug der Reporter, „einen Vortheil durch die größere Circulation des New Yorker Blattes?“ „Nein; alle Blätter werden veröffentlicht zum Besten der Kirche, und die Verleger haben ihren festen Gehalt.“ „Was hatte man dann wohl für eine Absicht, indem man dies Blatt zum Schaden der übrigen Blätter zu verbreiten suchte?“ „Ungefähr dieselbe, wovon die New Yorker Kaufleute beseelt sind: sie wollen alles Geschäft des Landes in New York gethan haben.“ „Es lag also bloß Ehrgeiz zu Grunde?“ „Das ist Alles. Die Literatur der Kirche gewann dadurch nicht an Verbreitung, indem die Unterschreiber dem einen Blatte entzogen und für das andere gewonnen wurden.“ — Ein anderer Gentleman gab dem Reporter noch folgende Erklärung: „Die Schwierigkeit entstand durch das Verlangen Dr. Fowler's, welcher der Editor des New Yorker ‚Advocate‘ ist, sich bei der nächsten Sitzung der Generalconferenz die Wiederwahl zu sichern. Zu diesem Zweck wurden nun den Unterschreibern Prämien angeboten, um sie für sein Blatt zu gewinnen, was die Herausgeber der anderen Methodistenblätter nöthigte, ein Gleiches zu thun. Dieser Streit konnte der Kirche nur zum Schaden gereichen. Es war ein anderer Fall von einem Hause, das in sich selbst uneinig ist. Der Gewinn, der in die Kassen der Kirche gehen sollte, ging so für Prämien auf.“

Schwärmerische Belebungsversuche geistlich Erstorbener. Nicht nur die verschiedenen Arten der Methodisten sind gegenwärtig sehr thätig, ihre sogenannten revivals zu produciren, sondern, wie wir aus den Mittheilungen des „Lutheran Standard“ ersehen, auch die Papisten und Episcopalen. Die Papisten in Baltimore werden gegenwärtig von einem „beredten Redemptoristen“ zweimal des Tages zu Ehren des Rosenkranzes, der Jungfrau Maria und der Messe in religiöse Aufregung versetzt. Den Episcopalen in Baltimore widerfährt ein Gleiches von einem gewissen Dr. Hodges. Ein anderer Belebungsversuch in Baltimore geschieht von einer Anzahl ritualistischer Prediger derselben Kirche, die sich „Väter des Ordens St. Johannis des Evangelisten“ nennen und das Gelübde der Ehelosigkeit, Armuth und des Gehorsams abgelegt haben, gegen deren papistische Lehre und Praxis eine Anzahl Episcopalsprediger öffentlich und feierlich Protest erhoben hat. — Um bei solcher allgemeinen künstlichen Wiederbelebung nicht zurück zu bleiben, haben auch die Quäker in Baltimore sich entschlossen, ihre stummen Gottesdienste jeden Abend abzuhalten, und diese dann und wann durch Worte der Ermahnung, die namentlich von Frau Talbott an die Gemeinde gerichtet werden, unterbrechen zu lassen. — Auch die Universalisten jener Stadt glaubten genöthigt zu sein,

ihrerseits bei dieser allgemeinen Aufregung etwas thun zu müssen, und hielten einen „common sense revival“ ab. Bei diesem Belebungsversuche der gemeinen Vernunft sang man, wie es heißt, schöne und begeisternde Lieder von Hoffnung und Liebe, und der Pastor erklärte, daß jene so eben in Gang gebrachte religiöse Aufregung der Humanität zur Schmach gereiche; denn während alle großartigen Werke der Natur still vor sich gingen, zerrisse jene Aufregung die Religion mit Lärm und Geschrei in Fetzen; weshalb man ihr mit Versammlungen, wie dieser, welche die gesunde Vernunft walten lasse, entgegenarbeiten müsse.

R. L.

Weinbrennerianer. Etwas trübe scheint es in der baptistischen Secte der Weinbrenner auszusehen. Im „Kundschafter“ von Lancaster, einem Blatt dieser Partei, steht, daß während im letzten Jahr 2,958 Mitglieder in die Gemeinden aufgenommen worden sind, bloß 1,428, oder noch nicht die Hälfte, die heilige Taufe empfangen haben. Also haben diese Wiedertäufer mehr als die Hälfte aller derjenigen, welche sich zur Aufnahme in ihre Gemeinden meldeten, ohne Taufe als Mitglieder anerkannt. Der Redacteur, Ältester Weishampel, bemerkt dazu: „Dieses rührt von der unbiblischen und gänzlich menschlichen Ceremonie der Kinderbesprengung her, welche Zauber- und Zwangceremonie manche der Neubefehrten von der Taufgehorsamkeit abhält, weil sie einen Abscheu an der Wiedertaufe haben (aber trotzdem aufgenommen werden! A. d. Zeitschrift), wo doch eine Besprengung und Begießung keine Taufe ist!“ Bei dieser außerordentlich schweren Anklage, welche in Obigem auch uns Lutheraner trifft, gereicht es uns zur Beruhigung und Troste, wenn der Herr Editor gleich unten weiter erklärt: „Unser Blatt heißt Christlicher Kundschafter, und wir wünschen als ein Bekämpfer des Christenthums bekannt zu sein.“ So können wir denn wieder leichter aufathmen. (Zeitschrift.)

II. Ausland.

Hannoversche Separation und Landeskirche. Folgendes lesen wir in Dr. Münkel's „N. Zeitbl.“ vom 6. Februar: In seinem S. Sonntagsblatte hatte P. Frehtag auf ein Entweder Oder in der Hermannsburger Missionsfache hingewiesen. Aus Hermannsburg ist darauf eine Antwort an ihn eingelaufen von einem hervorragenden Manne der Separation, der zu der Ausschlag gebenden Partei der Fanatiker oder Zeloten gehört, welche den anfänglich zaudernden Harms in die Separation drängte. Der Brief ist folgender: „Klar muß die Sache werden! Ja, das steht fest. Klarheit muß kommen und, wie ich hoffe, in nicht gar langer Zeit. Sie haben dann zwei Richtungen vorgeschlagen. Erstlich: „Entweder 2c.“ Zu dieser Partei bekenne ich mich. Ich glaube nicht, daß es je eine Zeit geben wird, wo die Freikirche mit der Landeskirche Frieden machen wird. Lese man doch L. Harms Offenbarung. . . Ich kann darin keinen Frieden mit der Landeskirche finden. Denn sie wird schließlich eine Teufelskirche werden. Wer sehen kann und will, der kann dies jetzt schon im Kleinen wahrnehmen. Ich glaubte zuerst, das Missionswerk könnte in Gemeinschaft mit der Landeskirche betrieben werden. Das geht aber auch nicht. Es können ja keine landes- und freikirchliche Zöglinge zusammen in der Anstalt leben, oder sie würde sich bald zerspalten. Es ist ja so, wie Harms von v. Lüpke sagte: Wenn man ein Pferd vor und eins hinter den Wagen spannt, so geht es nicht vorwärts. Wo also in einer Anstalt sich zwei Parteien so schroff gegenüber stehen, da kann von keiner gegneten Wirksamkeit die Rede sein. Auch ich stimme dem bei: Rein ab! und Christo an, fliehet aus Babel! Was hinfet ihr auf beiden Seiten!? Ich freue mich, wenn der vollständige Bruch da ist. Auch ich muß sagen, es ist falsche Lehre, wenn Luthers Trauung (?) nicht gewahrt wird; wer Luthers Lehre nicht ganz und rein hält, NB. wie wir sie in der Concordia haben, den müssen wir falscher Lehre zeihen, mit solchem wollen wir keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft halten. Nur reine Sache, und Gottes Wort und reines Bekenntniß, keine Union. — Nicht sind wir bange um die Seligkeit der Landeskirchlichen aus diesem Grunde. Sehe ich aber in unsere

landeskirchliche Gemeinde (die Plathnersche) hinein, so muß ich sagen, der Kern ist heraus, die Schale ist geblieben. Zweitens: „Oder aber“ 2c. So viel ich von Pastor Harms weiß, sieht er weder Gewissenhaftigkeit noch Ernst, noch daß ein gesegnetes Zusammenwirken stattfinden kann. Harms glaubt, soviel ich aus seinen Schriften ersehen kann, daß man nicht eigenmächtig handeln muß, sondern die Sache ganz in des Herrn Hand legen. Wir, d. i. die Fanatischen, wären ausgetreten, wenn die Königspetition durchgegangen (und Harms das alte Trauformular freigegeben) wäre; Harms sagte aber, ich gehe nur, wenn ich hinausgeworfen werde. Ebenso jetzt: Harms will sich nicht gerade den Landeskirchlichen feindlich gegenüber stellen, aber er wartet, bis sie sich selbst von den Freikirchlichen trennen. Daß ein gesegnetes Zusammenwirken nicht möglich sei, sieht ja ein blödes Auge ein. Sie können also deß gewiß sein, daß wir keine „wirkliche“ Gemeinschaft mit der Landeskirche halten wollen. Wenn auch Pastor Ernst noch äußerlich mit der Landeskirche zusammenhängen sollte, innerlich ist er längst geschieden. Harms wird deshalb nie in die Forderungen der Landeskirche eingehen können und wollen und sich nicht von derselben vorschreiben lassen: Wie wir pfeifen, sollst du tanzen. . . . Was die Landeskirchlichen wollen, indem den Zöglingen das Predigen in den sep. Gemeinden verboten werden soll, liegt auf der Hand: sie sollen keine Nahrung bekommen und verhungert zur Landeskirche zurücktreten.“

Hannover. In dem Missionsvorstande des hannoverschen Missionsvereines befanden sich bislang noch zwei Mitglieder, welche der Separation angehören, und es kam dadurch besonders aus Anlaß der jüngsten Verhandlungen mit Past. Harms zu manchen unerquicklichen Differenzen im Schoße des Vorstandes. Jetzt sind beide, wohl von der Ansicht ausgehend, daß ein ersprißliches Zusammenwirken mit den übrigen Mitgliedern nicht mehr möglich sei, aus freien Stücken ausgeschieden, und die dadurch entstandenen Lücken sind durch Landeskirchliche ausgefüllt. (Allg. Rz.)

Pastor Rotholl empfiehlt in dem „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 1. Februar der Kirche Deutschlands die „kirchliche Zeitschrift“ der Zowaer. Warum? Vor allem darum, daß in der letzteren „Zeitschrift“ die Theorie von den „offenen Fragen“ so tapfer vertreten werde, unter welchen Hr. Pastor R. nicht etwa nur problematische Lehren, sondern auch hochwichtige in der Schrift klar geoffenbarte Artikel des christlichen Glaubens versteht, die aber nach seiner Meinung noch nicht „eine bindende Lehrentscheidung durch die Kirche“ erfahren haben. Müßte man doch „in aller Demuth eine Fortentwicklung der Kirche und ihrer Theologie nach der Zukunft des Herrn hin bekennen.“ Er schreibt unter Anderem: „So werden wir es nur freudig begrüßen können, daß die Zowa-Synode die Bedeutung der ‚offenen Frage‘ für die Theologie umständlich hervorzuheben genöthigt war. Unter offenen Fragen verstehen wir Fragen, hinsichtlich derer sich in der Kirche noch kein ‚einträchtiges Schriftverständniß, kein Consensus in der Auslegung der Schriftstellen‘ gebildet hat, und über welche aus diesem Grunde annoch die Kirche verschiedene Auffassungen in ihrer Mitte duldet.“ — So sage ich gern mit Deinzer, welcher, die Stellung der Zowa-Synode besprechend, verdienstlich darauf hinweist, daß die Kirche noch Etwas zu erleben, also zur bindenden Lehre erst noch auszuarbeiten haben wird, und immer dann erst, wenn die Umstände es fordern werden. Der Einzelne kann für sich auf Grund des göttlichen Wortes Entscheidung in einer Lehrfrage getroffen haben, auf welche einzugehen oder hinsichtlich derer eine bindende Lehrentscheidung zu geben die Kirche vielleicht längst noch keine Veranlassung hat. So ist's mit den Fragen über Kirche, Amt und die letzten Dinge, so über die, hinsichtlich derer ich im Herbst 1875 in der Erlanger Zeitschrift die in der Kirche neben einander herlaufenden beiden Strömungen (die realistische und die spiritualistische) gezeigt habe: Nur indem man beide ehrt, und sich bewegen läßt, bleibt noch eine Freiheit für wissenschaftliche Forschung möglich, welche Versuche für tiefere allseitigere Begründung bereits gegebener Lehrrsätze, wie für Beantwortung offener Fragen fordert und trägt. Wo man

sich nur in gegebenem Rahmen, in einmal festgestellter Methode bewegt, dort hat man keine Versuche zu machen, bietet dafür aber auch freilich keine Angriffspuncte, und ist in sofern gut daran. Aber was rastet, das rostet.“ Wir sind überzeugt und erfahren es täglich, daß man wahrlich nicht „rasten“ muß, wenn man auch keine neue Lehre especulirt, sondern nur „ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen“ d. i. der Kirche längst „vorgegeben ist“. Jud. 3.

W.

„**Publica doctrina.**“ So lange der rechte Glaube noch „publica doctrina“ in einer Kirche ist, so lange kann man sich auch von derselben nicht mit gutem Gewissen trennen: das ist der jetzt so vielfach, auch von Pastor Lohmann, ausgesprochene Grundsatz. Im „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 6. Februar wird daher dem Letzgenannten vorgeworfen, daß er mit zweierlei Maß messe, und, wir müssen gestehen, nicht mit Unrecht, da Pastor Lohmann sich von den Breslauern um falscher Lehre willen getrennt hat, obgleich dieselben im Jahre 1860 auch die rechte Lehre freigaben, und da Pastor Lohmann hierauf in die hannoversche Landeskirche trat, in welcher der rechte Glaube sogar in geringerem Grade „publica doctrina“, auch im Sinne der Neueren, genannt werden kann. Das „Kirchenblatt“ schreibt: „Soviel steht doch wohl fest: wenn damals Diedrich ein Recht hatte, sich von uns zu trennen, so hat Harms zu seiner Trennung hundert und tausend Mal Recht. Ihm hält Lohmann entgegen, daß ja in der hannov. Kirche noch die publica doctrina des lutherischen Bekenntnisses gelte. Gut, aber war das etwa in unsrer Kirche 1861 nicht der Fall? Warum mißt denn nun Lohmann so offenbar mit zweierlei Maß? . . . Nach früheren Aeußerungen Lohmanns glaubte ich annehmen zu dürfen, daß er in der Lehrfrage etwas maßvoller urtheile als 1860—64. Aus diesem Vortrag scheint sich aber das Gegentheil zu ergeben. Von der ‚falschen Lehre‘ des D.-R.-C. oder Dr. Huschke's redet er ganz in dem Stil früherer böser Tage, und seine 64er Anklage scheint ihm auch heut noch als berechtigt zu gelten. Das wundert mich, daß Lohmann immer noch nach dem damals geschnihten ‚Lineal‘ diese Sachen mißt und das von ihm den Missouriern vorgeworfene ‚überrasche Fertigsein‘ in diesem Stück selbst leistet.“ Das „Kirchenblatt“ scheint zu vergessen, daß das der Menschen Art ist, wenn man die rechte Stellung des Nächsten tadelt, ganz dieselbe Stellung einzunehmen, sobald man in dieselbe Lage, in welcher der getadelte Nächste war, gesetzt wird. Jenes Wort: „Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr“, Luk. 6, 31., ist gar leicht vergessen.

W.

Bayern. Der „Pilger aus Sachsen“ vom 16. Februar berichtet: Daß ein von dem bayerischen Cultusminister von Luz ernannter Nachfolger des Herrn Dr. von Harleß diesem gleichgesinnt sein sollte, wollte uns gleich nicht recht glaubhaft erscheinen. Jetzt hat sich bei einer Debatte im Reichsrath herausgestellt, daß Präsident Dr. Meyer grundsätzlich zwar gegen die Simultanschule zu sein behauptet, thatsächlich aber für dieselbe gestimmt hat. Ueberdem verlautet, daß der Rücktritt des im Reichsrath sehr einflußreichen Dr. v. Harleß der vollkommenen Freiwilligkeit entbehrt.

Süddeutsche Freikirche. Aus Bayern wird der Allg. Ev.-Luth. Kz. vom 14. Febr. unter anderem Folgendes berichtet: Leider haben wir denn auch in neuester Zeit infolge der Hörger'schen Agitation mehrere Austritte aus der Landeskirche zu verzeichnen gehabt. Am meisten Aufsehen hat unter diesen der des Cand. H. erregt. Denn wenn letzterer seine Begabung in den Dienst der separatistischen Agitation stellt, wofür Hörger sein reiches Schürmaterial genugsam verwenden wird, so kann die Separation in ein neues Stadium treten und raschere Fortschritte machen als bisher. Es steht nämlich dem Cand. H. neben einer gewinnenden äußeren Erscheinung eine seltene Predigtgabe zur Seite, die in hohem Grade wie von der Menge so von höheren Kreisen geschätzt wird. Als er vor einigen Jahren in Nürnberg als Verweiser thätig war, erregten seine Predigten sogar allgemeine Aufmerksamkeit. Auch in seiner letzten Stellung als Inspector an einer Erziehungsanstalt, die ihn nicht so häufig auf die Kanzel führte, war er als Prediger

und Theolog vielen ein geistlicher Führer. Als Studiengenosse und mit ihm in manchen Stücken übereinstimmend suchte Hörger ihn indeß für seine Separation zu gewinnen. Er wurde zwar vor der verwirrenden und zerstörenden Lectüre der „Freikirche“ gewarnt, die er bei seiner weichen Gemüthsart nicht ertragen könne und die ihn zu einer Katastrophe drängen werde; aber leider wirkte das Blatt bei ihm, was befürchtet wurde. Er wurde verschlossen, seine Predigten ließen je länger je mehr eine Bitterkeit durchfühlen, und als er jüngst bei der Beerdigung eines älteren Geistlichen eine tactlose Lobrede mit anhören mußte, streifte seine nächste Predigt nahe an die Grenze eines persönlichen Angriffes gegen jenen Leichenredner, was ihm eine amtliche Rüge und die Warnung zuzog, sich in Zukunft solcher Predigtweise zu enthalten. Diese decanatliche Rüge scheint ihm Grund genug gewesen zu sein, seinen Austritt aus der Landeskirche zu erklären. Da nun dieser gefeierte Prediger, dieser ernste, gewissenhafte Geistliche austritt, so finden es manche an der Zeit, es ihm nachzuthun. Es wirken allerdings oft sehr verschiedene Gründe zusammen, bis es zum Austritt kommt. Aengstlichkeit des Gewissens, und das wollen wir nicht in allen Fällen tadeln, auch Unklarheit in geistlichen und kirchlichen Dingen, Subjectivismus und Hängen an Personen; aber auch Trotz und die Sucht von sich als den allergewissenhaftesten reden zu machen. Wenn auch diese letzteren Gründe nur in sehr geringem Grade vorhanden sind, so üben sie doch auch ihren Einfluß aus und lassen die Separation nicht in dem heiligen Ernst erscheinen, in welchem sie gern dargestellt wird. Es ist eine neue Krankheitserscheinung, die hier in unserer Kirche zum Ausbruch gekommen ist, und mit Recht wurde kürzlich bei einer Versammlung der Mitglieder der Gesellschaft für Innere Mission des weiteren dargelegt, wie es in unserer Kirche ein Novum sei, um der Mißstände willen auszutreten, wie vielmehr ihre ganze Geschichte lehre zu bleiben und zu zeugen. Gerade an den Gliedern der Gesellschaft für Innere Mission versucht indeß die Separation ihre Hauptkraft, und hier hofft sie einen Bruch herbeizuführen und Siege zu feiern. Die Gesellschaft ist bisher ein rechter Damm für unsere Landeskirche gewesen, und hoffentlich gelingt es ihr auch jetzt, sich als ein Saß derselben zu erweisen. — So weit der Correspondent. Daß derselbe doch die Austritte sich psychologisch erklären und den wahren Grund, der allein in den verzweifeltsten Zuständen der Landeskirche liegt, nicht sehen will!

W.

Aus der englischen Staatskirche. In Leeds ist am 23. Januar d. J. eine kleinere geschlossene Versammlung von Vertretern der Liberation Society gehalten worden, auf welcher unter dem Vorsitz des Parlamentsmitglieds Mr. Barrow die folgende Resolution angenommen wurde: „Die Conferenz hält dafür, daß die Frage der Entstaatlichung (disestablishment) der Kirche von Schottland reif ist durch sofortige praktische Action in Angriff genommen zu werden. Sie beauftragt demzufolge ihren Vorsitzenden, dem Earl Granville und dem Marquis von Hartington als den Führern der liberalen Partei in beiden Häusern des Parlaments mitzutheilen, daß es nach der Ansicht der Conferenz wichtig und für die vereinigte Action bei der nächsten allgemeinen Wahl förderlich sei, diese Frage in das Programm der liberalen Partei aufzunehmen.“.. Die „Liberation Society“ wurde 1844 gegründet. Zahlreiche Vereine, welche die Entstaatlichung der Kirche in ihr Programm aufgenommen haben, sind über das Land ausgebreitet; in den letzten drei Jahren sind von ihr mehr als dreitausend Meetings veranstaltet und fünf und eine halbe Million Zeitungen, Flugblätter und Druckschriften verbreitet worden.

(M. Ev. Kz.)

Dr. Kalthoff (f. L. u. W. vom J. 1878 S. 192.). Die letzte Entscheidung in Betreff des Genannten ist besser ausgefallen, als vermuthet worden ist. Folgendes berichtet die Allg. Kz.: Am 15. Februar kam vor dem Königl. Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten in Berlin die Berufung des Past. Dr. Kalthoff zu Nidern gegen das auf Amtsentsetzung lautende Disciplinarurtheil des D.-K.-Raths vom 13. Juli v. J.

zur Verhandlung. Zwar suchte Dr. Kalthoff persönlich in längerem gewandten Vortrage die eingelegte Berufung zu begründen. Der Gerichtshof erkannte jedoch nach sehr langer Berathung auf Verwerfung derselben, und zwar unter anderen aus folgenden Gründen. Die evangelische Kirche bedürfe der öffentlichen Lehrordnung, damit nicht widerkirchliche und antievangeliſche Grundsätze gleiches Recht genießen wie die Predigt des Evangeliums. Die evangelische Kirche besitze nun in den Symbolen eine Lehrordnung, welche noch heute Geltung habe, da dieselbe durch die Generalsynodalordnung nicht berührt worden sei. Auch die Union habe nur auf das zwischen Lutheranern und Reformirten dogmatisch streitige Gebiet Bezug, im übrigen aber lasse sie die kirchlichen Bekenntnisse unberührt. Gegen die Consistorial- und Kirchenordnung, nach denen der Geistliche seine Amtspflicht nach dem Willen des Gesetzes erfüllen solle, habe der Angeeschuldigte unzweifelhaft verstoßen, seine Pflicht aufgekündigt und thatsächlich verletzt. Auch sein Verhalten nach seiner Amtssuspension müsse als eine so entschiedene Auflehnung gegen die vorgesetzte Behörde angesehen werden, daß schon aus diesem Grunde die Anwendung des § 113 des Allgemeinen Landrechts, Th. II, Tit. 11. gerechtfertigt sei. In Betreff des gegebenen „Aergernisses“ komme es allein darauf an, daß ein Geistlicher durch seine Lehren objectiv einer evangelischen Gemeinde Anstoß erzeuge; dies sei aber von dem Vorrichter unzweifelhaft festgestellt.

Ein neuer Gustav Adolf sonderlicher Art. In der literarischen Beilage zur Rz. vom 14. Februar lesen wir: Nach dem „Deutschen Montagsbl.“ ist die Encyklika Pius' IX. gegen die geheimen Gesellschaften seinerzeit Gegenstand der Erörterung in den Logen aller Länder gewesen, und in Schweden ließ es sich der König selbst bei seinem Interesse für Freimaurerei nicht nehmen, den „Hammer“ gegen das päpstliche Sendschreiben zu führen „und ein anderer Gustav Adolf mit den Waffen des Geistes gegen das Papstthum zu Felde zu ziehen“. Eine größere Anzahl von Vorträgen vor seinen Logenbrüdern, welche diesem Zwecke dienten, wird König Oscar jetzt im Druck erscheinen lassen und die gleichzeitige Publication einer deutschen Uebersetzung bewirken.

Separationsgedanken der Rationalisten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß es gegenwärtig manchen ungläubigen Pastoren in Deutschland unerträglich wird, mit den gläubigen Pastoren in kirchlicher Gemeinschaft zu stehen, als letzteren mit den ersteren. Die „Neue Ev. Kirchenz.“ vom 1. Februar theilt unter Anderem mit, daß der rationalistische Prediger Sulze in einem Artikel, der in der „Protestant. Kirchenz.“ unter Ueberschrift: „Die Nothwendigkeit eines Altkatholikengesetzes für die evangelische Kirche“, zum Auszuge blase, natürlich mit dem Vorbehalt, daß die Ausziehenden einen Theil des Kirchenvermögens erhalten, daher Sulze ein Altkatholikengesetz für dieselben wünscht. In der Vossischen Zeitung ist zu gleicher Zeit ein ähnlicher Gedanke ausgesprochen worden. Ein anderer Correspondent derselben Zeitung knüpft jedoch in seinem Sinne ähnliche Bedingungen an die Ausführung des Separationsgedankens, wie viele gläubige Pastoren in ihrem Sinne. Er schreibt: „Wenn erst gar kein liberaler Geistlicher mehr da ist, wenn erst alle Kirchen von der Orthodogie beherrscht sind, dann werden die freigesinnten Laien sich ermannen und werden sich trennen von Staatskirche und Pastorenregiment. Aber sie werden nicht eher wollen, ehe nicht die zwingende Noth da ist, ehe nicht der letzte Liberale ausgestoßen wurde. Und weil hoffentlich die Herren Rögel und Baur diese Periode eröffnen, so begrüßen wir ihren Eintritt in den Oberkirchenrath als den Uebergang zu einer neuen Aera, den Uebergang von der Staatskirche zur Gemeindekirche.“ Diese Herrn wahren sich hiernach bei ihren Separationsabsichten einen ebenso starken Rückenhalt, wie die Gläubigen.

W.

Spanien. Die Macht des Ultramontanismus in Spanien steigt und die Sorge um die Zukunft der Evangelisationsbestrebungen in Spanien wird größer. Der Minister Canovas del Castillo ist ein ehrlicher, aber schwacher Freund der Religionsfreiheit,

zu schwach jedenfalls, um dem Andringen der ultramontanen Partei, der sich nun auch die Moderados durch die unumwundene Erklärung ihres Führers Claudio Moyana für die Wiederherstellung der katholischen Einheit offen angeschlossen haben, kräftigen und nachhaltigen Widerstand zu leisten. In der Kloster- und Begräbnißfrage haben die Clericalen bereits legislatorische Siege errungen. Das Decret über die Klöster vom Jahre 1868 ist aufgehoben und bald wird man, und zwar auf Staatskosten, das Land auf's Neue mit Klöstern bedeckt, mit Mönchen und Nonnen überfluthet sehen. Die Verfassung des kirchlichen Begräbnißes, durch Decret vom 30. Mai vorigen Jahres unter die Controle der Staatsregierung gestellt, ist am 3. Januar d. J. wieder in das freie Ermessen der Bischöfe und Geistlichen gestellt worden. Die Veraktionen und Verfolgungen der Evangelischen haben sich im letzten Jahre vermehrt und gesteigert: in Victoria, in Bilbao, in Znatoraf, in Alcoy, in Camunas haben die Evangelischen Hartes zu erdulden gehabt; die Hoffnung auf staatlichen Schutz erwies sich meist als trügerisch. Man darf es sich nicht verhehlen, die Fluth der ultramontanen Reaction wird noch höher steigen. Wird nicht am Ende der Artikel 11 der Verfassung, der die Religionsfreiheit gewährleistet, vor dem vereinigten Ansturm der Clericalen und der Moderados fallen? Und wird dann nicht die Vernichtung des Protestantismus zum zweiten Mal ein dunkles Blatt in der spanischen Geschichte füllen? (N. Ev. Kz.)

Zeugniß eines Infallibilisten gegen seines Gleichen. Folgendes finden wir in der Allg. Ev.-Luth. Kz. vom 21. Febr.: In dem Buche von L. Hahn „Fürst Bismarck“ findet sich (II, 510) auch das Schreiben des Bischofs Hefele in Rottenburg vom November 1870 wieder abgedruckt, welches seinerzeit so viel Aufsehen erregte: „Ich kann mir in Rottenburg so wenig als in Rom verhehlen, daß das neue Dogma einer wahren, wahrhaftigen, biblischen und traditionellen Begründung entbehrt und die Kirche in unberechenbarer Weise beschädigt, sodaß letztere nie einen herberen und tödlicheren Schlag erlitten hat als am 18. Juli d. J. Aber mein Auge ist zu schwach, um in dieser Noth einen Rettungsweg zu entdecken, nachdem fast der ganze deutsche Episkopat sozusagen über Nacht seine Ueberzeugung geändert hat und zum Theil in sehr verfolgungsfüchtigen Infallibilismus (Unfehlbarkeitseifer) übergegangen ist.“

Bankgeschäfte kirchlicher Beamten. Welchen Ausgang solche gottlose Verhuppelung kirchlicher Thätigkeiten mit Geldmachergeschäften endlich nehmen, erfahren wir jetzt an dem skandalösen Riesenbankrott des Erzbischofs Purcell in Cincinnati. Ueber einen ähnlichen Ausgang solcher incompatibeln Geschäfte berichtet die Allg. Kz. vom 14. Februar unter anderem Folgendes: „Auch in Belgien hat das Streben nach Gelderwerb um jeden Preis eine bedenkliche Ausdehnung angenommen. Die Skandalprozesse der jüngsten Zeit haben davon hinlänglich Zeugniß abgelegt. Das Schlimmste dabei aber ist, daß auch die clericale Partei, anstatt diesem liberalistischen Zuge ernstlich entgegenzuarbeiten, selbst tief in diese unlauteren Börsen- und Actiengeschäfte mit verwickelt ist. Erst kürzlich hat eine solche päpstliche ‚Gründung‘ den schimpflichsten Ausgang genommen. Der nach America geflüchtete päpstliche Graf Langrand-Dumongeau, der Gründer des Werkes der ‚Christianisirung (!) des Capitals‘, ist jetzt von den brabantischen Assisen wegen betrügerischen Bankrotts, Fälschung von Bank- und Handelspapieren, Fälschung oder Beseitigung der Handelsbücher und Mißbrauch des Vertrauens in contumaciam zu 15 Jahren Gefängniß und 2000 Francs Geldbuße verurtheilt worden. Dem Unternehmen waren auf einen empfehlenden Wink Pius IX. hin große Capitalien anvertraut worden.“ Hier haben wir vielleicht den Schlüssel der immerhin wunderlichen Erscheinung, daß der Papst Hrn. Purcell trotz dessen nichtswürdiger Wirthschaft mit den demselben anvertrauten Geldern nicht seines Amtes entsetzt. Wahrscheinlich hat Hr. Purcell auch wie jener Graf das Capital nur „christianisirt“.